

Alle hoch genug gelegenen Gegenden, selbst im Süden, können indessen vollständig gesund genannt werden; einige Staaten, wie Iowa, Kansas, Minnesota und vor allen Californien, zeichnen sich durch ein der Gesundheit besonders zuträgliches Klima aus. Doch wohin der neue Einwanderer auch ziehen mag, immer wird er sich in den ersten Jahren mehr oder weniger angegriffen fühlen in Folge des durchgemachten Wechsels in Lebensweise, Temperatur und Luft. Im Süden wird das besonders hervortreten, wie denn überhaupt der Deutsche sich für eine Niederlassung südlich von der Breite von Arkansas im Allgemeinen nicht eignet.

Die Beschaffenheit der Luft ist mit Ausnahme weniger südlicher Striche durchschnittlich eine reine und trockene. Diese Trockenheit ist beim landwirthschaftlichen Gewerbe in mehr als einer Beziehung von förderndem Einflusse, da Wäsche, Heu und Getreide schneller trocknen. Letzteres gebraucht auch nicht so viel Bodenraum wie hier, da man es unmittelbar nach dem Dreschen hoch aufschütten kann. Die Trockenheit der Atmosphäre ist ferner mit ein Grund für das wunderbare Aushalten des Viehes im Freien während des Winters, da der fallende Schnee nur höchst selten die Haut der Thiere näßt, sondern vermöge seiner trockenen Beschaffenheit vor den Körpern abgleitet.

Man hört in Europa viel von Schlangen, Fliegen, Mosquitos und Ungeziefer aller Art, welches in den Vereinigten Staaten die Menschen peinigen soll, erzählen. Zur gänzlichen Beruhigung Auswanderungslustiger ist zu constatiren, daß jene Plagegeister bei weitem nicht überall zu finden sind. Was z. B. die so sehr gefürchteten Mosquitos anlangt, so halten sie sich nur in morastigen Gegenden auf. Unseren Gewährsmann haben sie niemals mehr belästigt als an warmen Sommerabenden unsere deutschen Mücken. Zug- und Weidevieh leidet fast nirgends in erheblicher Weise von Insecten, im Durchschnitt lange nicht so viel wie in Deutschland.

Schließlich will Hr. Deffen im Allgemeinen von einer Auswanderung nach Amerika weder ab- noch zurathen. Jeder prüfe sich nach seinen eigenen Mitteln, Eigenschaften und Fähigkeiten selbst, dann wird er das Richtige am besten treffen. Amerika ist lange nicht mehr das gesegnete Eldorado des Glücksjägers; es ist weder ein Schlaraffenland, noch sonst in jeder Beziehung das Ideal des Träumers; aber für den intelligenten, kräftigen und unternehmenden Landwirth liegen auf den weiten, fruchtbaren Prairien noch immer genug der Schätze, wenn sie vielleicht auch erst nach langem Mühen gehoben werden können.

### Der Judenstamm in naturhistorischer Betrachtung.

Die Judenfrage, welche gegenwärtig die Presse sehr beschäftigt und dadurch die Anschauungen, Stimmungen und Urtheile der Leser beherrscht, hat auch eine natur-

historische Seite, welche einen objectiven Standpunkt zur Beurtheilung der Juden bietet. Ohne diesen oder bei mangelhafter objectiver Unterlage müssen mehr subjective Anschauungen die Urtheile begründen.

Der Judenstamm hat durch seine Abschließung von anderen Stämmen in alter und neuer Zeit, durch seine Auswanderung aus dem Heimathlande der Voreltern und durch seine Zerstreung in andere Länder und Erdkreise Eigenheiten resp. Besonderheiten geschichtlich ausgebildet und forterhalten, wie dieses von keinem andern Menschenstamme bekannt ist, oder sonst Analogien in der Menschengeschichte hat.

Das Werden und Entwickeln eines organischen Wesens gleichwie eines Menschenstammes oder Volkes gibt die Grundlage und Art seiner Organisation und seiner Individualität, welche angeboren und unzerstörbar ist.

Das Studium der Entwicklungsgeschichte und der Histologie sind erst Errungenschaften dieses Jahrhunderts. Die Mittel dazu hat gleichfalls erst dieses Jahrhundert gegeben in der Ausbildung der Physik und Technik, Benützung der Dampfkraft, der Electricität, der Entdeckung des Mikroskopes, der organischen Chemie, der Spectralanalyse, in der Möglichkeit und Bequemlichkeit der Reisen, der Entdeckungen und Durchforschungen anderer Erdtheile, ja Welttheile, sowie der Uebertragung und Ausnützung der Culturmittel in seither unbekanntem Forschungsgebieten.

Die mächtige Bewegung und Förderung der Phylogenie, der Botanik, Zoologie und Anthropologie durch Ch. Darwin war auch diesem hervorragend begabten Naturforscher nur möglich durch seine Reisen und durch Benützung der Erfahrungen und Errungenschaften der neueren Zeit.

Diese naturhistorische Studie über den Judenstamm wurde auch nur möglich durch die geschichtlichen Darstellungen erst dieses Jahrhunderts und durch die erst gegen die Mitte des Jahrhunderts erstandene Populationsstatistik als besondere Wissenschaft und die feinere, man könnte sagen, histologische Entwicklung der Statistik für die Bergliederung des Gesellschaftskörpers. Die Neuheit dieser Auffassung und die noch immer mangelhafte Statistik sind die Hemmnisse ihrer Anerkennung. In der deutschen Vierteljahrsschrift, Octoberheft 1848, S. 97, wurde „die Judenemanzipationsfrage vom naturhistorischen Standpunkte“ beleuchtet. Obgleich die meisten der hier wiederholten naturhistorischen Thatsachen vorgeführt wurden, blieb diese Arbeit unbeachtet, unbesprochen, wurde todtschwiegen, vielleicht weil diesen naturhistorischen Thatsachen nicht widerprochen werden konnte.

Das Geschlecht oder besser der Stamm der Juden ist nach Tradition, Geschichte, Erfahrung und Beobachtung aller Zeiten und Orte ein von allen anderen Menschenstämmen, Racen, Nationen und Völkern abgesonderter Stamm, welcher daher auch eine nur diesem Stamme zu-

gehörige Natur- und Culturgeschichte hat. Die Genesis dieses Stammes gibt hierüber Aufklärung.

„Im Anfange aller Historie — schrieb Joh. v. Müller in seiner allgemeinen Geschichte (Buch IX, Kap. 4 und 5) — geschah es, daß ein durch Reichthum, Weisheit und Bieberfinn ungemein ehrwürdiger Emir (wie er nun heißen würde) mit Namen Abraham der in Assyrien und Babylonien aufkeimenden Königsmacht entging und seine Heerde nach Canaan führte, welches noch nicht sehr bewohnt war. Die vom Aberglauben reine Verehrung des wahren Schöpfers und eine ihm eigene Würde machte Abraham so groß, daß nicht nur bei den Juden, deren Stammvater er ist, sondern auch bei andern morgenländischen Völkern seines Stammes Gedächtniß bis auf diesen Tag in größter Verehrung bleibt. Joseph, sein Urenkel, erwarb durch Weisheit und Geist das Vertrauen eines ägyptischen Königs. Die Horde der Abrahamiden zog nach Aegypten. Sie behielt in Aegypten die angestammten Sitten. Da kein bedeutendes Unglück den ordentlichen Gang ihrer Zunahme unterbrach, vermehrten sich die Geschlechter in 430 Jahren ungemein. Eine neue auf den ägyptischen Thron erhobene Regentenfamilie sah mit Unruhe die Macht einer ganz den vorigen Königen ergebener Horde, welche die Sitteneinförmigkeit durch sonderbare Eigenheiten zu stören schien. Der neue Regent unternahm den Versuch, ihre Lebensmanier zu ändern, sie zu zerstreuen und zu vermischen. Von ruhigen Heerden wurden sie zu schweren Arbeiten gezogen. In den Zeiten des Druckes wurde Moses unter den Israeliten geboren und durch die Gunst der Tochter des Königs in allen ägyptischen Künsten unterrichtet. Allein durch Gott und sich (denn von Gott kommt Kenntniß und Muth) nöthigte er den ägyptischen König, Israel von seiner Herrschaft loszusagen und aus Aegypten zu entlassen. Durch den langen Aufenthalt in einem Lande, wo sein Volk von den Einwirkungen ausländischer Sitten ganz frei war, bildete Moses in seinem Volke die Begriffe der Freiheit und befestigte sie durch Gesetze, wie nur Israel sie hatte. Es kam nicht auf eine Offenbarung neuer Dinge, sondern auf die Wegräumung eingeschlichener Thorheiten und Irrthümer an, nicht auf die Stiftung einer neuen, sondern auf die Herstellung der ältesten Religion. In zwei Dingen bewies er eine außerordentliche Geistesgröße, daß er die Hauptsache von weniger wesentlichen Dingen, die so oder anders sein können, unabhängig machte und daß er nicht auf die Ewigkeit seiner gottesdienstlichen Anstalten zählte, sondern seinem Volke voraussagte, es werde wohl einst ein eben solcher Prophet kommen, wie er selbst, den soll Israel hören. Unter Anführung des Feldherrn Josua kam das hebräische Volk in ruhigen Besitz von Palästina. Im Laufe von ungefähr 1000 Jahren schwankte Israel unaufhörlich zwischen Moses, Gesetz und ausländischen Sitten, diese wurden jenem inner 500 Jahren siebenmal vorgezogen und eben so oft gerochen. Endlich wählten sie sich Könige, unter welchen das ganze Land zwischen den

Quellen des Euphrat und Aegypten den Juden gehörte. Es war die Zeit der größten Blüthe Israels, bis gewaltige Heere von Ninive den Thron stürzten. König und Volk wurden in die Berge Mediens und nach Babylon geführt, wo die großen Propheten Jesaias, Jeremias durch ihre Reden und Klagelieder den Glauben und die Sitten des jüdischen Volkes noch mehr befestigten, so daß nach Besitzergreifung von Vorderasien durch die Perser die Juden bei der Rückkehr unter Cyrus eine weit größere Anhänglichkeit an ihr Gesetz mit zurückbrachten, ihre Tempel und Jerusalem von Neuem und prachtvoller erbauten. Nach dem Untergange des persischen Reiches blieben die Juden eine geraume Zeit ruhig. Der Geizgeist, welchen die große Bevölkerung ihres kleinen Landes nothwendig machte, bewog die syrischen und ägyptischen Könige zur Belebung des Handels ihrer vornehmsten Städte jüdische Colonien in dieselben zu ziehen. Als Antiochus, König der Syrier, eifersüchtig auf ihr Gedeihen und ihren Einfluß bei den Nachbarvölkern, sie unterdrücken, mit anderen Sitten und Stämmen vermischen wollte, da erhob sie Judas der Makabäer zu einer kriegerischen Macht und befestigte sie zu einer Selbständigkeit, daß bis auf diesen Tag Israel, unter allen Völkern zerstreut, nie mit ihnen vermenget worden ist. Es war dieses die letzte Sammlung und Vereinigung dieses Volkes. Schon über den Nachfolger des Judas entstand Streit unter ihnen, und wurden die Römer herbeigerufen. Diese wurden Herren des Landes. Die Tyrannei der römischen Landpfleger, fürchterliche Parteiungen und hartnäckiger Irrthum in Behauptung einer der Eitelkeit schmeichelnden Deutung der Propheten kostete dreizehnhunderttausend Juden das Leben, der Nation ihre herrliche Hauptstadt und ihren Mittelpunkt, Jehova's Tempel.“

Die übrig gebliebenen Juden zerstreuten sich von da an in alle Welttheile. Ihre Neigung und Begabung zum Handel hatte sie schon vor Christus zum Auswandern geneigt und begehrt gemacht. Der Glaube an den einzigen Gott, die Erhaltung dieses Glaubens mit den mosaïschen Gesetzen und Gebräuchen und deshalb Abschließung von andern Stämmen und Völkern war der Grundton und Leiter der Geschichte dieses Stammes zur Bewunderung und auch Verfolgung in der alten Welt vor der christlichen Zeitrechnung. Dieser Glaube an den einzigen Gott kann nicht mehr der Grund ihrer Abschließung sein, sondern die Verleugnung des den Israeliten verheißenen Messias und Erlösers und die Hartnäckigkeit, mit welcher sie ihre alten religiösen Gebräuche und Sitten erhalten und sich nur in ihrem Stamme fortgepflanzt haben. Die Versuchungen und die Bedrückungen von Außen, der Sectengeist innerhalb ihres Stammes, wie er den Juden eigenthümlich ist, schwächte sie nicht, und in den Zeiten der gewaltigsten Verfolgungen und Mordungen hatten sie ihre größten Männer und Literatur-Perioden (Moses, Jesaias, Jeremias).

In ihrer Zerstreuung nach der Zerstörung Jerusalems setzten die Juden fort, was ihnen durch Vererbung wäh-

rend 2000 Jahren von ihren Vorfahren innerhalb ihres Stammes anerzogen, angeboren war, die Abschließung von andern Stämmen, die Fortpflanzung nur im eigenen Stamme, die Forterhaltung eigener Sitten und Gebräuche (der mosaischen Gesetze), die Neigung zum Streite, zur Kritik, zur Wanderung, zur Handelschaft und die Scheu vor körperlicher Arbeit.

Bis hierher galten nur geschichtliche Zeugnisse und ethnologische Erfahrungen zur Beurtheilung des Judenstammes. Es ist von Werth, wenn auch am Individuum (als Durchschnittsercheinung) eine Besonderheit nachgewiesen werden könnte bezüglich der anatomischen Gestalt, der physiologischen und pathologischen Lebenserscheinungen. Die Wirkung der Erhaltung und Fortpflanzung im eigenen Stamme wird auch hier zur Wahrnehmung kommen.

In der That ist eine besonders abweichende, unter sich ähnliche, charakteristische Gestalt und Physiognomie den Juden unter allen geographischen Breiten und Längen und unter den mannigfaltigsten socialen und politischen Verhältnissen gemeinschaftlich. Alle tragen den Stempel orientalischer Abkunft, für diesen Stamm ausgezeichnet durch relativ langen Rumpf, kleine Extremitäten, durch schwarzes Colorit der Haare und Augen, durch eigenthümlich gekrümmte, scharfkantige Nase, hervorragendes, nach oben gebogenes Kinn, magere Gestalt, einwärts gebogene Kniee, einen eigenen schnellen Gang und abweichenden Dialekt. Wenn auch einzelne dieser abweichenden Eigenschaften nicht immer zutreffen, wie Farbe der Haare, Augen, einwärts gebogene Kniee und magere Gestalt, so bestätigen sie nur eine von Darwin und Andern ermittelte Erfahrung der Variabilität einzelner Erscheinungen innerhalb der Race und des Stammes.

Das Wichtigere, Charakteristische für diesen Stamm ist das relative Verhältniß der Entwicklung des Rumpfes zu den Gliedern, der Körperhöhe zur Klastertweite, die Entfernung der Mittelfingerspitze bei horizontal ausgestreckten Armen. Es fehlt leider noch an ausgebehnteren, vergleichenden Untersuchungen und Zusammenstellungen der Verhältnißzahlen von Rumpf und Gliedmaßen, von Körperhöhe und Klastertweite und das wenige Ermittelte entbehrt des Vergleiches zwischen dem Judenstamme und andern Stämmen.

Die neuesten und ausführlichsten Mittheilungen über Körpermessungen sind von Dr. Weißbach in dem officiellen Berichte über die Reise der österreichischen Fregatte Novara im anthropologischen Theile (2. Abthlg.); aber eine besondere Rücksicht auf die Juden ist nicht genommen. Die Unterlage dieser Untersuchungen, Zusammenstellungen und Vergleiche bilden nur die von Dr. Scherzer vorgenommenen Messungen der Novarabölker (Chinesen, Mikobaren, Japanen, Sundanesen, Maduresen, Bugis, Neuseeländer und Australier) Männer und Weiber. Die Messung der Klastertweite ist in das eingehaltene Schema nicht aufgenommen. Es war immer eine kleine Zahl von Personen,

welche von den Reisenden gemessen wurden. Doch sind die Unterschiede in den Maßen und Verhältnißzahlen der einzelnen Körpertheile oft bedeutend belehrend. Einen Bericht über Messungen von Personen verschiedener Nationen zur Ermittlung der menschlichen Körperverhältnisse mit Sonderstellung der Juden hat nur Dr. G. Schulz, Conservator des anatomischen Museums, in dem *Bullet. de la classe physico-mathématique de l'académie impériale des sciences de St. Petersbourg* Nr. 87 & 88, veröffentlicht und ist in *Frorieps* neuen Notizen (Band 35) abgedruckt. In diesem Sammelpunkte der ausgedehntesten Monarchie war Gelegenheit zu solchen Messungen, wie sie sonst nur zerstreut über den ganzen Erdbreis vorgenommen werden können. Diese Messungen umfassen Russen, Juden, Tscherkessen, Letten, Neger, Tschuwaschen und Esthen. Das Resultat derselben ergab, daß die Juden unter diesen sieben verschiedenen Volksstämmen nicht allein in einzelnen Verhältnissen eine Abweichung und Besonderheit darstellen, sondern daß sie in den Hauptverhältnissen der Höhe und Breite, der Verhältnisse des Rumpfes zu den Gliedern, des Kopfes und Halses zu dem übrigen Körper an der äußersten Grenze der Unterschiede stehen.

Die Juden hatten unter den genannten Völkerschaften bei weitem die geringste Körperhöhe. Bei allen Kategorien der gemessenen Individuen — lauter erwachsene männliche Personen — schwankte die Körperhöhe zwischen 1680 und 1731 mm, bei den Juden dagegen war die gefundene durchschnittliche Höhe nur 1637 mm. Noch bemerkenswerther zeigte sich, daß bei allen gemessenen Personen der verschiedenen Völkerschaften die Klastertweite die Körperhöhe immer übertraf bis zu 203 mm zu Gunsten der Klastertweite, nur bei den Juden fand sich die Ausnahme, daß die Klastertweite die Körperhöhe nicht übertraf oder höchstens bis 25 mm, oft aber unter der Körperhöhe zurückblieb.

Die Körperhöhe zu 1000 angenommen war das Längenverhältniß von Kopf und Hals bei den Juden 185, bei den Russen 184, bei den Letten 179, bei den Tschuwaschen 180, bei den Negern 182. Die Juden hatten demnach den relativ längsten Kopf und Hals. Das Mittelstreich (perinaeum) lag bei den Juden am tiefsten: 453 (bei 1000 Körperhöhe), von der Sohle gemessen, während es bei allen andern Gemessenen über 460, bei den Negern 490 ergab. Der Nabel hatte von der Sohle gemessen bei den Juden 581 auf 1000 Körperhöhe, bei den Russen 598, den Letten 590, den Tschuwaschen 596, den Esthen 597, den Negern 600. Der Vorderarm maß bei den Juden 148 auf 1000 Körperhöhe, bei allen andern Stämmen über 150, bei den Esthen 157; der Oberarm bei den Juden 264, bei allen andern Völkerschaften über 266, bei den Letten 267.

Diese Messungen nur bei einer beschränkten Anzahl von Personen könnte für sich wenig Beweiskraft beanspruchen, wenn nicht der Augenschein und die tägliche Beobachtung es darlegten, daß die Juden im Durchschnitte klein, Körper-

lich schwächlich sind, daß sie einen relativ langen Rumpf und kurze Gliedmaßen haben.

Es fehlen nun die vergleichenden Messungen, welche bei der Musterung und Aushebung zum Militär am leichtesten ausgeführt werden könnten. Es würde schon einige Aufklärung geben über das Verhältniß des Rumpfes zu den Gliedern, wenn die Klasterteile der Untersuchten gemessen würde. Die nothwendig kurze Procebur bei diesem Geschäfte wäre kein Hinderniß, wenn an dem tarirten Längestab für die Körperhöhe ein beweglicher Horizontalstab angebracht wäre, an welchem in der Schulterhöhe die Entfernung der beiden Mittelfingerspitzen bei horizontal ausgestreckten Armen gemessen werden könnte. Nur die Nordamerikaner haben im letzten Unionskriege bei Musterung der Rekruten der Klasterteile eine Berücksichtigung geschenkt (D. Beschel, *Völkerkunde* 1877, S. 91).

Eine jüngste Veröffentlichung von Dr. Ute in Samara in der deutsch-medizinischen Wochenschrift Nr. 45 (1879) über die Rekrutenaushebung im Gouvernament Samara gibt auch eine Statistik der Rekrutenaushebung in Russisch-Polen 1875 mit Ausschreibung der Nationalitäten. Unter 30,333 Beschäftigten waren 4372 Juden mit den geringsten durchschnittlichen Körpermaßen 1611 mm, während die Polen 1625 und die Deutschrussen und Littauer je 1637 mm maßen. Hier sind größere Zahlen. Auch bei uns würde sich Ähnliches ergeben. Nur bei wohlhabenden und gebildeten Juden finden sich auch große und volle Gestalten.

Außerdem ist es allen bei der Militäraushebung Beschäftigten aller Orten bekannt, daß die Juden per eminentiam die am wenigsten geeigneten, die körperlich schwächsten unter den Rekruten sind. Nach einer Mittheilung von Dieterici und Engel bildeten die Juden zur Zeit der Aushebung 1849 und 1861 1,34 und 1,40 Procent der Bevölkerung von Preußen, gaben aber nur 0,93 und 0,50 Proc. an die Armee als diensttauglich ab, während die Protestanten in dieser Zeit 61,37 und 60,99 Proc. der Gesamtbevölkerung bildeten, in der Armee aber 69,42 und 68,18 Proc., die Katholiken 37,23 und 37,45 Proc. der Bevölkerung und 30,15 und 30,66 Proc. der Armee ausmachten. (Frank, *Handbuch-Statistik* 1869, S. 183).

Dr. Weißbach gibt als Schluß der Ergebnisse von Körpermessungen: „die Hauptunterschiede dieser Nobarabölker liegen nicht in der Körpergröße, sondern in der Race. Der Kopf theilt sich an den Racenverschiedenheiten mit kleineren Zahlen als der Rumpf; dieser erleidet die größte, die Gliedmaßen jedoch, besonders die unteren, erleiden die ansehnlichste Abänderung.“ Die vergleichenden Messungen von Schulz haben auch ergeben, daß die Juden die größten Abweichungen von den andern Stämmen hatten in der relativen Größe des Rumpfes und in der relativen Kleinheit der Arme und Beine, des Vorderarmes und des Oberarmes.

Die Scheu vor körperlicher Arbeit bei den Juden hat in den relativ kleinen Gliedmaßen ihre theilweise anatomi-

sche Begründung, mehr aber noch in dem Mangel an Dexterität beim Gebrauche der Arme und Hände. Dieselbe Scheu vor körperlicher Arbeit schon in der Pharaonenzeit, der Mangel an gewerblichen und künstlerischen Leistungen selbst in ihrer Blüthezeit unter den Königen, der Mangel an kriegerischem Muth, Bestrebungen und Erfolge lassen erkennen, daß ihnen schon damals körperliche Kraft und Dexterität fehlte. Ihre Körperschwäche wird auch schon damals wie heute abweichend von andern Stämmen gewesen sein und dieses sowie ihre Muthlosigkeit ihnen die Mißachtung und oft Verfolgungen anderer Stämme zugezogen haben. Es kann dieses als angeborene, ererbte Stammeseigenthümlichkeit erklärt werden.

In der Verstreung haben die Juden sich überall und immer als körperlich unkräftig, feig, mehr leidend als leitend gezeigt. Die Scheu vor körperlicher Arbeit war ihnen gemeinschaftlich, Neigung und Geschick zu gewerblicher Thätigkeit ihnen immer fehlend. Ein Jude mit der Hand am Pfluge, mit der Maurerkelle, mit Hobel oder Meißel, als Matrose oder Bergmann, in der Feuerwerkstätte wird wenig leisten, weshalb sie davon fern bleiben. Auch als Diensthoten sind sie nicht zu verwenden. Soweit Juden bei uns Diensthoten oder Tagelöhner brauchen, nehmen sie ausnahmslos christliche Personen.

Im Orient, in Asien dieselbe Erscheinung. Bambergy „Die Juden im Orient“ (Deutsche Revue 1879, S. 61) berichtet: „Von den sechs Millionen Juden der gesammten Erde fällt eine Million auf das islamitische Asien. Zu diesen gehören die aus der ersten und zweiten Gefangenschaft aus alter Zeit ansässigen Gemeinden, die wunderbarer Weise von allen Zeitstürmen, von allen verschiedenen Dynastien, die über sie geherrscht, von allen gesellschaftlichen und religiösen Umwälzungen Spuren an sich tragen, ohne jedoch dabei ihren ächt jüdischen Charakter eingebüßt zu haben. Verachtet und verabscheut, ist der Jude doch der einzige Fremdländer, der unter den räuberischen Turkomänen sich frei bewegen kann, da er theils als Zauberer und Wunderkünstler von dem Rinde der Steppe geschützt wird, theils aber, da er als das im religiösen Sinne meist verpönte Mitglied der Gesellschaft, selbst zum Sklaven nicht taugt. Es ist allerdings sonderbar, daß die brahmanistischen Hindostanen, wenn sie in die Hände der Turkomänen gerathen, zuerst einer gewaltsamen Bekehrung zum Islam sich unterziehen müssen, um den legalen Vorwand zum Verkaufsrecht auf den centralasiatischen Märkten zu bekommen; an den Juden sind derartige Operationen noch nicht versucht worden.“

Diese Allgemeinheit der Scheu vor körperlicher Arbeit oder auch das Ungeschick dazu in Orient und Occident selbst in der äußersten Noth kann nicht durch freien Willen, durch Eigensinn oder Hartnäckigkeit veranlaßt sein, sondern zwingt zur Annahme, daß hierzu die organische Anlage fehlte.

(Fortsetzung folgt.)

## Der Judenstamm in naturhistorischer Betrachtung.

(Fortsetzung.)

Der Judenstamm hat auch in seiner Physiologie, in der Entwicklung seiner körperlichen und geistigen Lebenserscheinungen Merkmale seiner Besonderheit und zwar:

- a. in der relativ geringen Breite, Variabilität seiner körperlichen Gestaltung und seiner geistigen Thätigkeit;
- b. in seiner Vermehrung und Fertilität;
- c. in seiner Longevität und
- d. in der Mehrzahl von Knabengeburt.

ad a: Die Juden haben von Abraham an bis heute sich ausschließlich in ihrem Stamme erhalten und fortgepflanzt mit dem Glauben an den einzigen Gott und seit Moses in Erwartung des Messias und Einhaltung besonderer Gebräuche, Sitte und Lebensweise.

Es ist dieses ein durch die Geschichte, so weit möglich, constatirtes und unter uns sich fortsetzendes Factum. Die Juden werden nur durch Abstammung, nur durch die Geburt Juden. Sie machten und machen keine Proselyten unter anderen Stämmen. Ein ganz vereinzelter Vorkommen kann diesen Charakter des Judenstammes nicht alteriren. Ohne Beispiel und Analogie in der Menschengeschichte pflanzen sich nun seit etwa 4000 Jahren in Einem Stamme nicht bloß die Leiber, sondern auch die Geister in einer bestimmten nur ihnen eigenthümlichen Richtung und Lebensweise fort. So weit die anthropologische und ethnologische Forschung reicht, haben auch von kleinen Anfängen, vielleicht von einem Menschenpaare, sich die Nachkommen weiter entwickelt und zerstreut, aber dann verschiedene Ideen, Uebungen, Sitten und Gebräuche aufgenommen und dadurch auch verschiedene körperliche und geistige Eigenschaften erhalten und diese auf ihre Nachkommen vererbt. Die Amerikaner stammen wahrscheinlich von Einem Stamme ab, bildeten aber bald gesonderte Horden, welche nach ihrer Geschichte, nach Umständen, verschiedene Ideen, Gebräuche, Sitte und Lebensweise annahmen und dadurch ihre körperlichen und geistigen Eigenschaften verschieden gestalteten, ohne bei aller Mannigfaltigkeit ihre Gemeinschaftlichkeit durch ihre ersten Eltern zu verleugnen.

Die Vererbung der elterlichen Eigenschaften, der körperlichen und geistigen, der physiologischen und pathologischen auf die Nachkommen innerhalb der Grenzen der Art und Species ist ein allgemeines Naturgesetz. Der Mensch in seinem physischen Leben, hier in der Fortpflanzung und Vererbung, hat keine andern Gesetze als das Thier.

Darwin hat nachgewiesen, wie durch Vermischung bei getrennten Geschlechtern und durch Vererbung von Elternpaaren die Mannigfaltigkeit der Gestaltungen in Arten, species und subspecies vermittelt wurde. Bei den domesticirten Thieren, unseren Hausthieren benützen und üben wir diese Erfahrung alle Tage, so daß in den letzten Ausläufern das ursprüngliche Elternpaar nur schwer zu erkennen ist. Die Species bilden durch weitere Mischungen

secundäre, tertiäre und mehrfache Subspecies. Immer aber bleibt der Grundcharakter der Art und die Neigung zum Rückschlage zu dem ursprünglichen Typus.

Dieses Vererbungs-gesetz ist unabänderlich, durchschlagend gegenüber allen anderen mehr zufälligen Einflüssen, wie Klima, Nahrung, Erziehung zc.

Th. Wait hat in seiner Anthropologie I. S. 101 speciell für den Menschen den Satz bewiesen: „daß unter günstigen Umständen eine regelmäßige Vererbung ursprünglich bloß individueller Eigenthümlichkeiten stattfindet, und daß diese Vererbung ebensowohl für viele erst erworben, als für angeborene Charaktere eintreten kann.“

Die Menschen des Erdkreises (das Menschengeschlecht als eine besondere Art aufgefaßt) sind trotz aller Verschiedenheit unter sich bei ihrer geschlechtlichen Vereinigung fruchtbar. Das Kind wird auch der Erbe der elterlichen Eigenschaften, aber in einer durch biologische Gesetze geregelten Mischung zu einem selbständigen dritten Individuum. Wenn die Eltern verschiedenen Racen angehörten, so haben die Nachkommen in sich latent alle die Eigenschaften der verschiedenen Racen ihrer Eltern, kommen aber nur theilweise und gemischt zur Entwicklung, wobei die äußeren Umstände mitwirken. Je differenter das Elternpaar, desto weiter der Rahmen der latenten Möglichkeiten von Differenzirungen im Individuum und seinen Nachkommen, und je jünger und extremer solche Kreuzungen, desto leichter Rückschläge bei den Nachkommen auf die vorelterlichen Eigenschaften. Das Gegentheil, wenn das Elternpaar unter sich wenig different war, beide aus Einem Stamme sind. Rückschläge und Differenzirungen resp. individuelle Abweichungen vom Typus des Stammes von den Eltern und Voreltern und zu dem ursprünglichen Elternpaare werden in dem Grade mehr unmöglich, als sich der Stamm seit vielen Generationen von anderen Stämmen fern gehalten hat. In dieser Lage ist der Judenstamm. Seit Abraham ist kein anderer Stamm, keine Differenzirung in den ursprünglichen Stamm gekommen und haben sich die vorelterlichen körperlichen und geistigen Eigenschaften von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt und gesteigert.

Dieses die Ursache und Aufklärung der Besonderheit des Judenstammes.

Dr. R. G. von Baer definirt die Weiterentwicklung und den Fortschritt in der organischen Stufenreihe im Betrage der Differenzirung und Specialisirung der verschiedenen Theile des Einzelwesens. Sobald jedoch einzelne Organe sich nur einseitig entwickeln, gibt es Defecte und Excesse bei den Functionen der einzelnen Organe. Das Einzelwesen wird dadurch in seiner Leistungsfähigkeit einseitig und beschränkt. Das Individuum erstrebt nun zur Behauptung und Geltendmachung seiner Existenz und Wirksamkeit eine Compensation seiner Defecte durch Mehrentwicklung anderer Organe. Der Blinde steigert seinen Gehör- und Tastsinn, der Körperschwache seine geistige Thätigkeit.

Ein weiterer Regulator für die Gestaltung und Ent-

wicklung des Individuums ist die geschlechtliche Zuchtwahl, d. h. die Geltendmachung und größere Erfolge für die Fortpflanzung resp. Nachkommen durch den Besitz einzelner körperlicher und geistiger Eigenschaften.

Darwin hat bei den höheren Thierclassen mit getrennten Geschlechtern nachzuweisen versucht und für viele Fälle plausibel gemacht, daß die geschlechtliche Zuchtwahl die größere Differenzirung der Geschlechter und den Fortschritt in den körperlichen und geistigen Eigenschaften der Arten und Species vermittelt. Mit Beschränkung und Ausschluß der geschlechtlichen Zuchtwahl hören Fortschritt und Besserungen auf und nur die Stammeseigenthümlichkeiten, Einseitigkeit in bestimmter Richtung, können sich mehr ausbilden.

Für den Menschen, dessen Fortschritt und Besserung eine Annäherung ist an das Ideal möglicher Harmonie zwischen den körperlichen, geistigen und ethischen Eigenschaften bis zur selbstbewußten inneren Befriedigung und größten Leistungsfähigkeit in ethischer Beziehung, kann die geschlechtliche Zuchtwahl auch mitwirken, indem sie die physischen Vorbedingungen der erblichen körperlichen und geistigen Eigenschaften vermittelt, aber schließlich ist die Ethik — die Selbstverleugnung, der Glaube an das Ueber-sinnliche, an die Unsterblichkeit — doch eine persönliche That, nicht ein Ergebniß der Vererbung.

Bei den Juden ist die geschlechtliche Zuchtwahl auf ein Minimum beschränkt, indem sie nur innerhalb ihres Stammes sich fortpflanzen und die in der Zerstreung lebenden Stammesgenossen territorial nur wenig zahlreich sind. Die Heirathen werden bei ihnen weniger durch gegenseitige Wahl als von den Eltern bestimmt, mit Verleugnung der physiologischen Grundgesetze. Die armen Juden, welche vom Schacher und Kleinhandel leben, heirathen unter sich und ebenso die reichen Juden, welche Geldgeschäfte und literarische oder künstlerische Bestrebungen haben. Da mit der Uebung auch die Potenz und Leistungsfähigkeit steigt, werden auch die Nachkommen, so ferne die Umstände günstig sind, diese elterlichen Eigenschaften potenzirt erben. Es sind dieses Konsequenzen von Naturgesetzen.

Die körperlichen Eigenschaften des Judenstammes sind nach den Erfahrungen aus alter und neuer Zeit ihr Unvermögen resp. geringe Leistungsfähigkeit (Dexterität) zu körperlicher Arbeit.

Zur Compensation dieser körperlichen Mängel gehört diesem Stamme eben so allgemein eine große geistige Müh-rigkeit und Begabung, eine große Geschicklichkeit zu geistigen Verstandesoperationen, worin sie die andern Stämme meist übertreffen.

In vorchristlicher Zeit war es der Sectengeist. Die spitzfindige Auslegung und Deutung der Gesetze und der Tradition und der Handelsgeist, welcher sie auszeichnete. Der geistige Sinn für Wahrnehmung, Durchbringung und für den Zusammenhang der Verhältnisse erscheint bei den Juden besonders stark. Die Mächtigkeit in Auffassung der Verhältnisse, nicht getrübt durch eitle Phantasien und

nebensächliche Vorstellungen, macht ihre Unternehmungen mehr gedeihlich und ist eine Stammeseigenthümlichkeit. Der Handelsgeist ist nur eine Anwendung dieses Talents auf die Werthschätzung der wirklichen und eingebildeten Güter. Auch in der Wissenschaft sind sie kritisch, sammelnd und wissen die Errungenschaften in vortheilhaftem Dichte und Zusammenhang darzustellen; die geistige Waare auf den Markt zu bringen und zu verwerthen.

Neben diesem Exceß in einer Richtung günstiger Thätigkeit tritt nothwendig eine Beschränkung in anderer Richtung auf. Die Juden waren nie schöpferisch, productiv weder in der Urproduction des Bodens, noch in den Gewerben, der Technik, der Industrie, des Welthandels, noch in Wissenschaft, Kunst. Die Errungenschaften des Menschengeistes, die Lebenskapitalien, die Hypothek unserer Zukunft wurde durch die Juden in der Zerstreung nicht vermehrt, aber sie waren wohlthätig und nützlich, indem sie die Errungenschaften und die Kapitalien jeglicher Art in ihrem Werthe zu erkennen und zu verwerthen wußten.

So viel auch ihre Leistungen in Wissenschaft und Kunst behauptet und widerstritten werden, die Thatsache und Erfahrung bleibt unwidersprochen, daß die Juden in der Plastik und Malerei nie etwas geleistet, auch nicht versucht haben. Es ist dieses erklärlich, da von Moses Zeiten an die Bildnerei in ihrem Cultus verboten war, also von Anfang an diese Fähigkeit nicht geübt, nicht gezüchtet wurde, also auch nicht vererbt werden konnte. Dieser Mangel in der einen Richtung erklärt und motivirt ihre größere Begabung und Leistungsfähigkeit in anderer Richtung. Sind die Umstände günstig, so können sie es leichter als andere zu Virtuositäten in ihrer Richtung bringen, aber niemals werden sie bei aller Gunst der Verhältnisse ihrem Stamme fremdartige Qualitäten zur Erscheinung bringen, wie Anlage und Talent zur plastischen Kunst.

Die Leistungen der Juden im Allgemeinen sind leichter negativ zu bestimmen durch das, was sie nicht thaten, als durch die Mannigfaltigkeit ihrer Beschäftigungen. Sie sind viel consequenter und mehr charakterisirt durch ihre Unterlassungen als durch ihre Unternehmungen. Ueberall und immer seit ihrer Zerstreung lebten die Juden nicht durch neuen Erwerb von Lebenskapitalien, sondern durch und von dem Erwerbe Anderer. Bei ihrem regen, scharfen Sinn zur Wahrnehmung und Schätzung der gegebenen Verhältnisse wissen sie sich leicht denselben zu accomodiren. Vambéry berichtet, daß sie bei den Steppenbewohnern Zauberer, Wahrsager, Musikanten, Postenreißer sind, bei den Turfomanen Pferdewärter, Sklavenhändler, wie sie unter andern Verhältnissen Schauspieler, Musikvirtuosen, Kunstreiter, Kritiker und Literaten, Advokaten und Aerzte sind. Immer sind sie bei ihren Leistungen über der Mittelmäßigkeit. Dagegen im Orient und Occident haben sie nie Handwerk getrieben oder haben sie es hierin kaum zur Mittelmäßigkeit gebracht, und in der Wissenschaft und Kunst sind sie mehr Kritiker,

Sammler, producirend oder bildend nur in Einzelheiten und Details ohne neue bahnbrechende Ideen. Im Tauschhandel und in Geldgeschäften, wo nicht neue Werthe geschaffen werden, sind sie gegenüber andern Stämmen im Vortheil. Die Juden cultiviren deshalb vorzugsweise das, wozu sie die meiste Anlage haben, und im Kampfe mit andern leicht Sieger sind. Der Welthandel, wo neue Werthe geschaffen werden, war nie ihre Neigung, auch nicht in der alten Zeit bei Nachbarschaft und Bekanntschaft mit den Phöniziern und Karthagern. Im Orient, wo im Handel und Geldgeschäften die Armenier und Griechen und die brahmanischen Hindostaner mit concurriren, haben die Juden nach Bamberg es nie zu Reichthum und zu einer besseren socialen Stellung gebracht.

Die im Judenstamme seit Jahrhunderten und Generationen fort erhaltene und fortgezüchtete Nüchternheit im diätetischen Leben und dieselbe Nüchternheit in dem geistigen Leben, mit Aufgeben aller eiteln und nebensächlichen Gedanken die gegebenen Verhältnisse klar zu durchschauen und zu ihrem Vortheile auszunützen, sichern den Juden in der Zerstreuung aller Orten ihre Subsistenz, ohne selbst zu produciren, zu arbeiten resp. neue Werthe zu schaffen.

Die Naturforscher erkennen in der Constanz des Charakters ein besonders werthvolles Zeichen und noch über der Constanz in dem vollständigen Mangel von Varietät das bedeutungsvollste von allen Kennzeichen der specifischen Verschiedenheit. (Darwin, die Abstammung des Menschen S. 188.) Diese Constanz der körperlichen Ähnlichkeit, der Körperschwäche und mangelnder Geschicklichkeit zu Handarbeiten, sowie die geistigen Eigenschaften großer Nüchternheit und Geschicklichkeit in geistigen Operationen ist bei den Juden immer zu erkennen. Der Mangel an Varietät, von Abweichungen von dem körperlichen und geistigen Typus ihres Stammes, ist bei ihnen gegenüber andern Menschenstämmen sehr auffallend, der Rahmen dieser Varietät enge. Die Juden sind sich überall ähnlich und nicht bloß in ihrer Körpergestalt, sondern auch in ihrem Benehmen. Es gibt bei den Juden keine Monstrositäten, keine Riesen- oder Zwerggestalten, keine Mißgeburten. Es fehlt für diese überhaupt seltenen Vorkommnisse eine vergleichende Statistik, aber es erscheint diese Annahme aus physiologischen Gründen gerechtfertigt. Wo die Stammeseigenheiten durch viele Generationen fixirt und befestigt sind, werden Abweichungen oder Rückschläge selten sein.

Auch in dieser Beziehung spricht das bedeutungsvollste Kennzeichen für die specifische Verschiedenheit, der Mangel an Varietät für die Besonderheit des Judenstammes.<sup>1</sup>  
(Forschung folgt.)

<sup>1</sup> Das Auftauchen einzelner außerordentlichen Phänomene der Wissenschaft und Kunst aus dem Judenstamme hat keine wohl-bekannteren Analogien in allgemeinen Naturgesetzen. Von der unorganischen Natur bis zum Menschen, von der ältesten Zeit bis heute findet sich das Naturgesetz, daß die Gegenstände sich verthieren.

## In der kleinen Karmakulabucht auf Nowaja-Semlja.

Warm sahen die Sonne auf uns herab, als wir vom Gänsecap zur Karmakulabucht, der Westküste Nowaja Semljass entlang, hindampften. Feierliche Stille herrschte um uns. Zur Rechten thürmten sich die zackigen, theilweise schneebedeckten Berge der Westküste hoch auf, während zur Linken das Auge weithin über den unendlichen Ocean schweifte. Auf der Commandobrücke standen die Officiere und beobachteten mit ungetheilter Aufmerksamkeit durch Fernröhre und Krimsteeher die insel- und buchtenreichen Ufer, um die schmale Einfahrt in die Bai nicht zu übersehen. Näher, immer näher rückt uns das Land; schon unterscheiden wir die schroffen schwarzen Bergabhänge von den sanfteren, wie von einem grünen Schimmer, dem Zeichen einer Pflanzendecke, überflogenen Abhängen. Schon tritt hier ein Cap, welches wir noch eben für einen Theil des glatten Felsufers hielten, scharf hervor, dort trennt sich eine Insel vom Lande, schärfer werden die Umrisse, scheidet sich das Wasser vom Lande, und während noch vor einigen Stunden die Berge fast ganz schneebedeckt erschienen, als ob sich Gletscher von ihnen herab bis zum Meere erstreckten, sehen wir jetzt deutlich, daß wir nur durch eine Mirage getäuscht worden waren. Das auf den freilich zur Genüge vorhandenen Schnee und das die Uferfelsen umspülende Wasser fallende Sonnenlicht rief jene optische Täuschung hervor. Doch nein, einzelne

Neben dem härtesten Gesteine, dem Granit, welcher aller Witterung und Zeit widersteht, findet sich verwitterbarer, weicher Granit, welcher die sonst unerklärlichen, regellosen Lagerungen der Granitfelsen veranlaßt hat (die Luiseburg bei Wunsiedel). Für den Bergmann in den dunkeln unterirdischen Gängen ist das weiche, thonhaltige Saalband der Wegweiser für den Fortbau, indem nur in diesem weichen Saalband die festen Krystalle des Spath-eisensteines, die Erze, eingebettet sind. Die härtesten, krystallinischen Sandsteinabtlänge sind immer in weichem Thone gelagert, und inmitten des härtesten Bruchsandsteines sind einzelne weiche Thongallen eingeschlossen. Dem ähnlich findet man in der Cultur- und Menschengeschichte durch alle Jahrhunderte und Nationen, daß mitten aus einem verwahrlosten Stande oder aus sonst unqualificirten Gegenden epochemachende Celebritäten aufstachen, die alles neben sich verdunkelten. Die für die Culturgeschichte des Menschengeschlechtes wichtigsten Erscheinungen, Moses, Christus, Muhammed wurden aus niederen verachteten Stämmen geboren; Jacob Boehme und Hans Sachs stammten aus der Schusterzunft, das Land sprichwörtlicher Geistesarmuth, die Gascoigne, gebor Henri IV. und Vincenz de Paula. Diese Seltenheiten und Ausnahmen ändern aber die Regel nicht, daß niedere Geburt oder das Schusterhandwerk oder die Gascoigne keinen Vorzug für höhere Geistesbildung haben. Spinoza war der größte Metaphysiker und Moses Mendelssohn der humanste Philosoph, und wer wollte daneben den Juden in ihrer allgemeinen und durchschnittlichen Erscheinung Talent und Vorliebe für Metaphysik und Humanität zusprechen? Solche Phänomene sind bei dem Judenstamme so selten, als unter ähnlichen Verhältnissen bei anderen Bevölkerungskategorien. Lafalle und D'Israeli sind in neuerer Zeit die gewaltigsten, durchaus originellen Geister aus dem Judenstamme. Exceptio confirmat regulam.

Nachdem wir so in Kürze den Zusammenhang zwischen der Gebirgsbildung und dem Karst-Proceß erörtert haben, erübrigt noch, von einer in den Karstgegenden weit verbreiteten und gewöhnlich zu den charakteristischen Karst-Merkmalen gerechneten Erscheinung, den sogenannten „Karst-Trichtern“ zu sprechen.

Die Karst-Trichter werden allgemein, ebenso wie die Dolinen (Einsturzkessel) als durch den Zusammenbruch unterirdischer Hohlräume veranlaßte Einstürzererscheinungen aufgefaßt. Indessen spricht schon die auffallend regelmäßige Form der Trichter gegen diese Annahme. Einstürze kennzeichnen sich stets durch unregelmäßige Umrisse, und selbst benachbarte, unter ähnlichen Umständen zu Stande gekommene Einstürze werden nie genau die Form ihrer Nachbarn copiren. Bei den Karst-Trichtern gehört aber gerade die Wiederkehr derselben trichterförmigen Gestalt mit mehr oder weniger kreisrundem Umriß zu den charakteristischen Eigenschaften.

Die volle Ueberzeugung aber, daß die Karst-Trichter keine Einstürze sein können, erhält man in solchen Fällen, wo geneigte Flächen, wie z. B. Berggehänge, von Trichtern derart dicht besetzt sind, daß nur schmale Felsrippen als Ränder zwischen den einzelnen Trichtern fortlaufen. Man hat derartigen Flächen nicht unpassend das Prädicat „blattersteppig“ beigelegt. Wie sich aber derartige oberflächliche Aushöhlungen im festen Kalkfels als Einstürze erklären lassen sollen, scheint gänzlich unverständlich. Als Mojsisovics zum erstenmal mit Karst-Trichtern besaßte, „blattersteppige“ Gehänge sah, wurde er sofort an die Karrenfelder unserer nördlichen Kalkalpen erinnert. Es fiel ihm zunächst auf, daß diesen südlichen Gegenden Karrenfelder vollständig fehlen, trotzdem die äußeren Bedingungen zur Bildung derselben in vielen Fällen erfüllt schienen. Als er dann weiter beobachtete, wie innig die Verbreitung der Trichter mit dem Auftreten der Terra rossa<sup>1</sup> oder deren Derivate zusammenhängt, so setzte sich bei ihm die Ansicht fest, daß die sogenannten Karst-Trichter in die Kategorie der „geologischen Organe“ gehören, mit welchen sie ja auch die äußere Gestalt gemeinsam haben. Die Karst-Trichter sind die Hauptangriffspunkte der chemischen subaërischen Auflösung der Kalkfelsen, und deshalb findet sich auch die unlösliche Asche des Kalks, die Terra rossa, so innig mit den Trichtern vergesellschaftet. Wir fügen noch hinzu, daß die Karst-Trichter, ebenso wie ihre Stellvertreter in den nördlichen Kalkalpen, die Karren, stets gesellig auftreten, und daß der Durchmesser der einzelnen Trichter von wenigen Centimetern bis zu vielen Metern variiren kann. Es ist augenscheinlich, daß die Trichter allmählig nach Tiefe und Umfang wachsen. Benachbarte Trichter vereinigen sich mit der Zeit in Folge

<sup>1</sup> Menmahr und Th. Fuchs haben gezeigt, daß die in den Mittelmeerländern in so großer Verbreitung auftretende Terra rossa nichts weiter, als der bei der atmosphärischen Auflösung reiner Kalksteine verbleibende unlösliche Rückstand ist.

der allmählichen Auflösung der Scheidewand zu Doppeltrichtern u. s. f. Der Zusammenhang zwischen den Karst-Trichtern und den eigentlichen Karst-Erscheinungen bestünde demnach nur in dem zufälligen Zusammenkommen an demselben Orte.

## Der Judenstamm in naturhistorischer Betrachtung.

(Fortsetzung.)

ad b) Vermehrung und Fruchtbarkeit des Judenstammes. Die Juden vermehrten sich in alter Zeit und in neuer Zeit aus und in ihrem Stamme. Den Fremden war durch das israelitische Gesetz die Aufnahme sehr schwer gemacht. Die Juden durften nicht einmal nach dem gewöhnlichen Kriegsrechte der damaligen Völker Gefangene machen und in ihr Land versetzen. Unter den Verheißungen des göttlichen Segens war ihnen die Versicherung gegeben worden, daß sie zu einem großen, mächtigen Volk erwachsen würden, und daß sie sehr sollten vermehrt werden.

In der That ist den Juden eine Vermehrung geworden durch die Fertilität und Longävität ihres Stammes, wie es bei keinem anderen Stamme beobachtet worden ist. Ein Beispiel davon ist der Auszug der Israeliten aus Aegypten (1410 v. Chr.). Nachdem 430 Jahre vorher Joseph mit wenigen Abrahamiden in Aegypten eingewandert war, sie sich dort von Vermischung mit anderen Stämmen fern gehalten hatten, vermehrten sie sich in dieser Zeit auf 2 1/2 Millionen Menschen und zogen 600,000 streitbare Männer aus.

Welche Kritik und Reduction man auch bei diesen Angaben und Zahlen anwenden mag, immer bleibt eine ungewöhnliche Vermehrung. Eine solche Vermehrung war auch den damaligen Erfahrungen und Zeitbegriffen ungewöhnlich. Da der König Pharaon durch den den Hebräern auferlegten Frohndienst ihre Vermehrung nicht hindern konnte, so wollte er derselben ganz materiell durch Tödtung der neugeborenen Knaben entgegentreten. „Und der König Pharaon sprach zu den Hebammen Siphra und Puah: wenn ihr die Hebräerinnen entbindet und auf dem Kreisstuhl sehet, daß es ein Sohn ist, so tödtet ihn, ist es aber eine Tochter, so laßt sie leben“ (2. Buch Moses, Kap. 1. B. 15). Die Hebammen umgingen das Gebot mit dem Vorgeben, daß die hebräischen Weiber so kräftig seien, daß sie schon geboren haben, wenn die Wehemütter gerufen werden.

Diese Vermehrung setzte sich fort auch innerhalb ihres Landes, besonders begünstigt durch ihre agrarische Gesetzgebung und die Fruchtbarkeit des Bodens. Die Könige von Israel und Juda führten die mörderischsten Kriege unter sich, bis die Israeliten von dem assyrischen Könige überwältigt und 722 v. Chr. in die assyrische Gefangenschaft abgeführt wurden. Das Reich Juda hielt sich länger, bis auch dieses von Nebucadnezar besiegt, König und Volk 588 v. Chr. in die babylonische Gefangenschaft ent-

führt wurde. Alles dieses hinderte nicht ihre Vermehrung neben ihrer Zerstreung in andere Länder, so daß bei der letzten Niederlage 70 n. Chr. noch 1,300,000 Juden niedergemacht wurden, und der Rest sich über den ganzen Erdkreis zerstreut und weiter vermehrt hat. Die Zahl der Uebriggebliebenen wird nicht zu schätzen sein, aber heute wird die Zahl der Juden in Europa auf 4,219,475 geschätzt (Dr. Schimmer) und jene des ganzen Erdkreises auf 7 Mill. (Koll). Auch nach Christus haben weder Verfolgungen, noch Verdrückungen und Ausweisung ihre ungewöhnliche Vermehrung gehindert.

In der Zerstreung blieben diese Stammeseigenthümlichkeiten. Da die Juden jetzt in der Minorität sind, treten ihre Besonderheiten durch den Contrast mehr hervor, ja die Erscheinung und das Benehmen der Juden in der Zerstreung macht uns die Geschichte der Juden vor Christus mehr erklärlich und verständlich. Die Juden schließen sich heute bei uns, wie bei anderen Völkern, von anderen Stämmen ab, sind nach Geschichte, Abstammung, Lebensanschauung, Gebräuchen, Sitten und Lebensweise unter allen Völkern und Stämmen ein besonderes Volk, respective Stamm. Prichard in seiner Naturgeschichte des Menschengeschlechts schreibt Bd. IV, S. 616: „Wir wissen, daß in Europa die Juden größtentheils eine reine Race geblieben sind. Im Osten wissen wir, daß sie sich in China von den Einwohnern getrennt hatten, und man hat gar keinen Grund, anzunehmen, daß sie sich in Indien in dieser Beziehung anders verhalten, als in anderen Gegenden der Erde.“

Während die anderen Stämme, Völker, Nationen im Laufe der Zeiten und Wechsel der Verhältnisse durch Klima, Geschichte, Cultur eine große Mannigfaltigkeit und Wechsel in anthropologischer und ethnologischer Beziehung erhalten haben, erscheinen die Juden wie auf einem Isolierschemel unverändert durch Zeit und Ort sich überall ähnlich in ihrer körperlichen Erscheinung, in ihrem Benehmen und Lebensweise. Bei allen ihren Stammeseigenthümlichkeiten wußten sie sich doch im Orient und Occident den gegebenen Verhältnissen anzupassen, ohne ihren Grundcharakter irgendwo zu verleugnen.

Der doctrinäre Begriff von Race ist auf die Juden nur theilweise anwendbar, weil sie sich hartnäckig nur in Einem Stamme fortpflanzen und damit Einseitigkeiten darstellen und fortzüchten. Die Juden gehören zur semitischen Race, während die indogermanische Bevölkerung der arischen Race zugehört. Nach Prichard (Bd. IV, S. 563) hat die semitische Race die vollkommenste physische Organisation unter allen Racen. „Es ist merkwürdig, daß die drei großen theistischen Systeme, welche die civilisirte Welt getheilt haben, von Nationen semitischen Ursprungs herkommen, bei denen die Priester und Propheten aller Nationen erstanden, welche an der Einheit Gottes festhalten. Das semitische Volk scheint ehedem hinreichende Fähigkeit zur Abstraction gehabt zu haben, um den Begriff von einer reinen, immateriellen

Natur und von einem beherrschenden Geist, der vom Leibe und von dem materiellen Universum geschieden ist, zu erfassen.“

Das Vorkommen und die Vermehrung der Juden findet ihre Schranken, wo natürliche oder bürgerliche Verhältnisse dieselben mindern oder unmöglich machen. Die in der Zerstreung lebenden Juden im Orient und Occident, soweit die Berichte lauten und die Erfahrung innerhalb unseres Beobachtungskreises reicht, haben eine entschiedene Abneigung vor gerade denjenigen Arbeiten, auf welchen die Gesellschaft vorzugsweise beruht, nämlich vor Ackerbau und vor jedem eine starke Arbeitskraft erfordernden Handwerk (Nob. v. Mohl). Sie schaffen und vermehren keine Lebensmittel, sie können deshalb für sich kein geschlossenes Ganze, keinen Staat und keine Gemeinde bilden. Weil sie nicht selbst Güter produciren, vielmehr von der Urproduction ihres Nebenmenschen leben, können sie nur in der Zerstreung sich erhalten. Wo die Productivität des Bodens und der Fleiß der Bewohner nicht ausreichen, auch unproductive Menschen zu ernähren, in den Polarländern, auf Hochgebirgen, in den Wüsten halten sie sich ferne und, wo sie zu gehäuft sind, der Bruchtheil des Verdienstes vom Fleiße der Nebenmenschen sehr gering ist, wird auch ihre Vermehrung gering sein. Es fehlen für Letzteres die statistischen Nachweise. Aus früheren Jahrhunderten fehlen überhaupt die Volkszählungen, und aus diesem Jahrhundert beginnen sie erst als brauchbare Erhebungen mit Unterscheidung der Juden etwa aus dem Jahre 1830. Ein besonderer Umstand erschwert aber selbst bei richtiger Zählung die Beurtheilung, nämlich der häufige Wohnungsverwechsel, die Wanderungen der Juden von Land zu Land, von Provinz zu Provinz, von Land zu Stadt, wie er nur diesem Stamme eigenthümlich ist. Gegenwärtig ist der Zug von Osten nach Westen, vom Lande in die Städte ausgesprochen. In Berlin wohnten 1840 6458 Juden und 1876 45,700, also in 36 Jahren eine Steigerung von 738 Proc. In Stuttgart ist von 1848—1873, also in 30 Jahren, eine Steigerung der jüdischen Bevölkerung um 790 Proc. (v. Mümelin, Württembergisch. Jahrbuch 1871, S. 362). Erst mit dem Jahre 1880, wo in allen Culturstaaten die Volkszählung nach einem thunlichst gleichmäßigen Schema mit Unterscheidung der Religionsbekenntnisse geschieht, und alle Jahre, die mit Null enden, wiederholt werden soll, kann über die Vermehrung und Bewegung der Judenbevölkerung richtiger geurtheilt werden.

Auch bürgerliche Verhältnisse können das Vorkommen und die Vermehrung der Juden behindern und erschweren. Süßmilch (Göttliche Ordnung, Bd. III, S. 263) konnte vor 100 Jahren nichts ermitteln über die Vermehrung der Juden, weil dieselben damals nur in großen Städten wohnten und dort eine neue Niederlassung nur möglich war, wenn bei den fixirten Matrikeln ein Abgang sich ergab. In früheren Jahrhunderten war in vielen Ländern die Niederlassung, oft auch der Aufenthalt den Juden verboten

oder beschränkt. In anderen Ländern und Städten wurden sie berufen und privilegiert, um Handel und Wandel zu schaffen. Lange vor Christus haben ägyptische und syrische Könige zur Hebung ihrer Städte jüdische Colonien gegründet und lebten Juden in Rom. Im Mittelalter riefen Bischöfe Juden in ihre Städte in der Erkenntniß, daß die Kapitalien des Landes und der Gewerbefleiß nicht die rechte Ausnützung und Verwendung fanden. Es fehlte das Ferment, der Sauerteig, um die träge, indolente Masse in Bewegung, in Fluß zu bringen. Um das Bild fortzusetzen, hat das Uebermaß des Sauerteigs die ganze Masse verflüssigt, ihre Consistenz und Beredlungsfähigkeit genommen. Es trat die Reaction ein. Ohne über den Grund der empfundenen Schädigung klar zu sein, ohne Vorwürfe von Verletzungen conventionellen Rechtes, wehrte sich Volk und Individuum gegen das Uebermaß jüdischer Thätigkeit. Wo die Juden, wenn auch nicht an Zahl, doch an Einfluß im öffentlichen Leben eine Uebermacht erhalten, dort ist ein Wachsthum von materiellem, moralischem und politischem Wohlergehen nicht zu erwarten (Polen, Galizien).

Das Maß der oft in langer Zeit gehäuften Benachtheiligungen durch die Juden, der Ausbeutung des Volkes und der Individuen, gibt auch das Maß der Abwehr, der Empörung und Verfolgung gegen die Juden. Bei allen Volksaufregungen, Revolutionen, wo die Lynchjustiz möglich ist, sind es die Juden, gegen welche das Volk zuerst seine Herrschaft geltend macht. Im Februar und März 1848 inaugurierte die Judenverfolgung im französischen Elsaß die Revolution in Baden, Preußen, Polen, Ungarn genau den Gang und die Zeit einhaltend wie die Volksaufregungen.

Wo die Juden selten sind, in Frankreich, Großbritannien, Italien, kann dieser Einfluß und diese Wirkung nicht zur Erscheinung kommen. Bei Bevölkerungen und in Ländern, wo durch Naturanlage oder geschichtliche Verhältnisse dieser Sauerteig wenig nothwendig ist, dort ist keine starke Vermehrung der Juden, nicht im Oriente, nicht in Nordamerika.

Bei der ersten statistischen Aufnahme der Juden im preussischen Staate, Ende 1811, wurden nur die privilegierten, sogenannten Schutzjuden in der Zahl von 6136 Judenfamilien mit 32,617 Juden gezählt, nicht aber die leiblich geduldeten Juden. Im Jahre 1816, als der preussische Staat durch die Wiener Congreßacte consolidirt war, zählte man 123,938 Juden, 1840 194,558, 1867 262,267 in den alten Provinzen, und 1871 im ganzen Staate mit den neuen Provinzen 325,540 (Preussische Statistik, Bd. 48A).

In der österreichischen Monarchie sind die frühesten Zählungen noch weniger verlässlich, indem von einzelnen Gemeinden nur die Familienhäupter, von anderen die Personen ohne Unterscheidung des Geschlechtes gezählt wurden. Nach dieser unvollkommenen Statistik vermehrten sich die Juden in den im österreichischen Reichsrathe vertretenen Ländern von 355,695 im Jahre 1830 bis 1869

auf 820,200 factisch anwesende Juden (Dr. Schimmer, Statistik des Judenthums. Wien 1873).

In Preußen und Oesterreich vermehrten sich die Juden in den letzten drei Jahrzehnten seit 1848 mit Aufhebung der Niederlassungsbeschränkung bedeutend mehr als die ihnen gegenüberstehende Bevölkerung. In Preußen stieg die Gesamtbevölkerung von 1822 bis 1840 um 10,40 Proc. und von 1841 bis 1866 um 10,43 Proc., die jüdische Bevölkerung aber von 1822 bis 1840 um 14,02 Proc. und von 1841 bis 1866 um 15,82 Proc. (Preuß. Statistik, Bd. 48, S. 28).

In Oesterreich hat sich die jüdische Bevölkerung in den im Reichsrathe vertretenen Ländern von 1830 bis 1850 um 1,70 Proc. und von 1850 bis 1869 um 3,80 Proc. vermehrt (Dr. Schimmer).

Im Königreiche Württemberg haben auf je 10,000 Einwohner sich die Juden vermehrt in den 10 Jahren von 1861 bis 1871 um 15 Proc., die evangelische Bevölkerung um 0,17 Proc., die katholische Bevölkerung hat sich in dieser Zeit um 0,62 Proc. vermindert (Württemb. Jahrbuch 1871, S. 360).

Die Mehrung oder Minderung der Juden auf einem gegebenen Territorium hat vorwiegend geschichtliche und sociale Ursachen. Der letzte Grund der Schicksale der Juden in der Zerstreung liegt in ihren Stammeseigenthümlichkeiten, ihrer Abschließung von anderen Stämmen, ihrer besonderen Lebensweise und daß sie keine Neigung und Geschick zum Ackerbau und zu körperlichen Arbeiten haben, und vor Allem, daß sie die Schwäche und Verlegenheiten ihrer Nebenmenschen zu benützen im Stande sind, um sich dadurch ihre Subsistenz und Vortheile zu verschaffen. Ihr nüchternen Scharfblick ergänzt bei der ihr gegenüberstehenden Bevölkerung die geringere Beanlagung zu geistigen Operationen, es erspart ihnen das Denken und die Juden wissen dabei Vortheile zu gewinnen. Kleine Werthe, wirtschaftlich schwache Existenzen, Verlegenheiten geben die meiste Gelegenheit sich Vortheile zu verschaffen. Tauschhandel, der Trübelmarkt, der Schacher war wohl der Anfang ihrer Thätigkeit aller Orten. Da die Creditverhältnisse noch nicht ausgebildet waren, flüssiges Geld für kleine Leute nur schwer zu erlangen war, so monopolisirten sie die Befriedigung dieses Bedürfnisses für das niedere Volk und machten dieselben auch größere Herren für ihre Geld- und Luxusbedürfnisse abhängig. Wo die wirtschaftlichen und socialen Verhältnisse den festen Boden der Solidität zu verlieren drohen, zu schwanken anfangen, da ist leichtere Arbeit, die Verlegenheiten und den Nothstand Anderer für sich auszunützen. Wurden die Wirtschaften auf dem Lande besser, auch beim Landmann Verlegenheit und Noth seltener, war Credit billig zu erhalten, so minderten sich hier die Gelegenheiten und Verdienste der jüdischen Thätigkeit. Der Jude beginnt dann die Schwäche anderer Gesellschaftsklassen auszubeuten, zieht in die Stadt, wird dann Kleinhändler, Kaufmann wo er auch durch seinen Scharfblick und

Umsicht oft Sieger wird. Wird dieses auch weniger lohnend, so findet er ein noch besseres Geschäft in Ausnützung des flüssigen Geldes, im Umsatze der Kapitalien, in Geldgeschäften und an der Börse. Eine solide Unterlage hat das Geld nicht wie die Waare, wie Haus und Boden. Es läßt sich deshalb hier am meisten gewinnen.

Die Beschäftigung mit Handel ist einträglicher als jene mit Ackerbau, Gewerbe und Industrie. Wenn der Judenstamm nach seiner Naturanlage mit mehr Erfolg den Handel treibt und allmählig den einträglichsten Handel mit Umsehung der Kapitalien nahezu monopolisiert, so ist die Folge, daß die andere Bevölkerung im Grade des Bedürfnisses von Kapitalien immer mehr abhängig wird, so daß dieser Stamm, wenn nicht nach Titel, doch nach den Mitteln der Beherrschende wird.

Im Orient und Occident sind die Juden ungleich vertheilt. Von den 7 Millionen Gesamtzahl der Juden auf der Erde wohnen 5 Millionen in Europa, und von diesen 5 Millionen  $2\frac{1}{4}$  Millionen im europäischen Rußland,  $1\frac{1}{2}$  Millionen in der österreichisch-ungarischen Monarchie,  $\frac{1}{2}$  Million im deutschen Reiche, 400,000 in Rumänien und 75,000 in der Türkei, 50,000 in Frankreich, 40,000 in Großbritannien, 45,000 in Italien (Kob.).

Für alle organischen Wesen ist deren Bestand und mehr noch die zahlreiche und starke Entwicklung der Beweis eines günstigen Bodens für diese Art und Individualität. In dem Bestande, der Zahl und Entwicklung des Judenstammes bei seiner territorialen Vertheilung ist zu erkennen, auf welchem Boden, unter welcher Bevölkerung sie am besten gedeihen. Es ist dieses sehr ausgesprochen die slavische Bevölkerung im Osten Europa's, während sie bei der romanischen und germanischen Bevölkerung wenig zahlreich sind, resp. einen weniger günstigen Boden für ihr Gedeihen, für ihre individuelle Begabung und Thätigkeit haben. Ihre besondere individuelle Begabung ist die Geschicklichkeit im Handel, vom Tauschhandel bis zum Geldhandel, dem Börsengeschäft. Nicht die absolute Größe des Gewinnes beim Handel ist hier das Entscheidende, auch nicht der Handel im strengsten Sinne, indem die Juden im Osten auch fast allein die Fuhrwerke, die Herbergen, die Schenkwirtschaften, die Vermittlung zu jeglichem Unternehmen besorgen. Das Charakteristische für den Juden unter der slavischen Bevölkerung ist, daß sie nicht durch Ackerbau, nicht durch Handwerk, nicht durch Selbstthätigkeit in der Industrie ihre Subsistenz suchen und finden. Der Umsatz der Werthe, die Wahrnehmung und Befriedigung der menschlichen Lebensbedürfnisse für ihre Nebenmenschen, ohne eigene körperliche Anstrengung, ist ihr Verdienst, welches bei der slavischen Bevölkerung besonders willkommen und gedeihlich ist. Es ist dieses nur örtlich und durch die slavische Bevölkerung motivirt, welche sich dadurch geistige Arbeit erspart. Wo ihr Talent und Geschicklichkeit im Umsatze der Werthe, der Kapitalien die Bedürf-

nisse für Staaten und Völker berühren, haben sie auch bei nicht slavischer Bevölkerung Einfluß. In Wien, Berlin, Paris, London, Hamburg, Frankfurt üben und beweisen die Juden auf den Börsen ihr hervorragendes Talent und ihren Einfluß. Es ist zu erwarten, wie sich dieses in Nordamerika gestalten wird.

Schaffen die Juden keine oder weniger sachliche, materielle Güter, absolute Werthe, so üben sie mit desto mehr Erfolg ihr geistiges Vermögen zur Auffindung relativer Werthe. Im Tauschhandel, auf dem Trödelmarkt wissen sie die Sache vortheilhaft darzustellen, dieselbe dem Bedürfnisse und Geschmacke anzupassen, und dadurch sonst werthlose und vernachlässigte Sachen und Güter nützlich und gesucht zu machen. Sie sind dadurch wohlthätig und in Anerkenntniß dieser Eigenschaft auch gesucht. Sie sind aber wieder nachtheilig, insofern sie die gegenüberstehende Bevölkerung niederhalten im Auffuchen und in Anstrengungen zum Fortschritte, zur Selbsthilfe, um die Sachen und Güter werthvoller, beweglicher zu machen. Das Uebermaß dieser jüdischen Thätigkeit führt überall und in allen Formen zur Verarmung der gegenüberstehenden Bevölkerung. Der Gewinn bei Kauf und Verkauf der Güter, der Früchte, des Viehes gehört dem Juden, es fehlen dann die Betriebsmittel, um die Production der absoluten Werthe zu steigern. In der Landwirthschaft wird weniger producirt, die Gewerbe entwickeln sich wenig, der Handel mit Material- und Manufacturwaaren bleibt gering, wie dieses in der Ukraine, in Polen, Galizien und Bukowina zur Erscheinung kommt. Diese allgemeine Erfahrung und wohl auch concrete Erfahrung an Ort und Stelle erklären die Abwehr gegen Vermehrung und Erweiterung jüdischer Thätigkeit in Rumänien, einem vorzugsweise auf Ackerbau angewiesenen Lande. Congresse, Parlamente und Gesetze vermögen nichts gegen die Erfüllung von Naturgesetzen.

Diese Nüchternheit und Geschicklichkeit bei der Auffassung und Schätzung der sachlichen Verhältnisse manifestirt sich beim Judenstamme auch bei Schaffung der immateriellen Güter, welche nicht in palpablen sachlichen Gegenständen bestehen, sondern nur durch Geistesarbeit geschaffene Werthe sind. Wissenschaft und Kunst sind immaterielle Güter, die gleichen jede Leistung, die nicht in physischen und organischen Gesetzen ihren Grund hat, sondern in planvollen Handlungen zu einem bewußten Zwecke. Die immateriellen Güter entstehen und wachsen mit dem Culturleben des Volkes und der Individuen. Es gibt auch hier neue Güter zu schaffen und die geschaffenen Güter zu verwerthen. Die Eigenthümlichkeit des Judenstammes, seit er in der Zerstreung lebt, ist auch hier die Unproductivität neuer Ideen, dagegen eine hervorragende Geschicklichkeit in Erkenntniß, Ausbildung, Verbindung und Ausbarmachung der geborenen Ideen. Im Bewußtsein ihrer Begabung entwickeln sie hier eine Energie, Ausdauer und Aufopferung, die ihnen große Erfolge sichert. Sie sind auch hier, wie bei den materiellen Gütern wohlthätig und nützlich.

lich. Das Uebermaß führt aber auch hier zur Verarmung und Rückgang in der Wissenschaft und Kunst.

Die Rücksternheit in Auffassung der Dinge und Ideen, wenig gestört durch Phantasien, Idealität und nebensächliche Vorstellungen, macht ihre Geistesthätigkeit besonders lohnend in den mathematischen und Naturwissenschaften, und wo es sich um strenge Folgerungen der Logik aus abstracten Gesetzen handelt, in der Jurisprudenz. In Poesie, Kunst und Technik haben sie außer weniger strittigen Ausnahmen nicht viel geleistet.

Sie sind die Kritiker in den einzelnen Wissenschaften und überragen dadurch im Allgemeinen ihre christlichen Mitarbeiter. Das kritische Talent hat keine konstruirende, aufbauende und erhaltende Tendenz, sondern eine destruirende, auflösende, zerlegenden. Wo es angeboren ist und die Macht und die Stärke des Individuums darlegen kann, verschwinden alle anderen Rücksichten. Es ist der Egoismus und Hochmuth im geistigen Leben, wie der Egoismus und die Gabsucht die Rücksichtslosigkeit beim Schacherjuden veranlassen. Die Kritiker haarspalten die Idee, die Institutionen, die Details, wodurch leicht der Zusammenhang, die Bedeutung und der Werth des Ganzen verloren wird und Bizarrieren auf die Tagesordnung kommen.

Schon in der mosaïschen Zeit und vor Christus war der Sectengeist das Ausgezeichnete und Permanente in ihrem Stamme. Die Allgemeine Zeitung des Judenthums, Jahrg. 1876, Nr. 23 schreibt: „Von den ältesten Zeiten bis heute ist der Zwiespalt unter den Juden gewesen, so daß auch heute nur Einzelne, nicht Gemeinden etwas thun. Als die österreichischen Gesetze gefallen waren, ließen die lombardischen Gemeinden die Rabbinerschule in Padua fallen, und die italienischen Gemeinden versagten die Beihilfe. Die Hochschule in Berlin verdankt diese Schöpfung der Hingabe Einzelner und bedarf noch einer dreifachen Dotirung, um ihrem Ziele nahe zu kommen. Der Austritt aus der Synagogengemeinde, aber nicht aus der Judengemeinde, war eine Resolution Laskers.“

Die Findigkeit, das Talent der Juden, das Praktische und Brauchbare aus der Masse des Gegebenen herauszuklauben und mit Kritik zusammenzustellen, macht sie zu glücklichen und verdienstlichen Sammlern in den einzelnen Wissenszweigen. Sie fördern und popularisiren so das Wissensgebiet für die Gebildeten und für die Fachgelehrten. Hier haben sie, wie in der Kritik, kaum gleichwerthige Concurrenten. Das Handbuch der medicinischen Klinik, specielle Pathologie und Therapie von Cannstatt 1841, war der Vorläufer späterer Sammelwerke von Virchow und Ziemssen, welche an Brauchbarkeit und Uebersichtlichkeit das erste Werk nicht überbieten, wenn man auf die Zeit und Zweck Rücksicht nimmt. Das ganze Material war bei Cannstatt von Einem Geiste recipirt, digerirt und wiedergegeben. Cannstatts Jahresbericht über die Fortschritte der Medicin war ein so glückliches und zeitgemäßes Beginnen, daß es heute noch fortlebt und unentbehrlich ist.

Die historisch-geographische Pathologie von A. Girsch ist ein Unicum von umfassender, kritischer Sammlung und Darstellung, wie es kein anderes Land besitzt. Die Arbeiten von A. Bernstein gehören zu den werthvollsten der naturwissenschaftlichen Volksbücher.

Doch auch diese Thätigkeiten, wenn sie im Uebermaß und wohlfeil geboten werden, mindern bei den Wissensbedürftigen die Selbstthätigkeit, die Gymnastik des Geistes, octroyiren ihnen einen Wissensschatz, den sie nicht selbst errungen, hantieren sie in Lehrsätze und Methoden, die sie nicht beherrschen, erzeugen Eitelkeit, Unmaßung, Verflachung und Oberflächlichkeit im Urtheil und Denken. Es sind die Confections-handlungen auf dem geistigen Marke, wie jene für Bekleidungsgegenstände, Ep- und Haushaltungswaaren, welche den Schuhmacher, den Schneider, den Tischler und Schlosser in seiner Werkstätte verhungern lassen und das Kunstgewerbe unmöglich machen.

Die Juden suchten und fanden auch bei den immateriellen Gütern jenes Gut, welches im öffentlichen und geistigen Leben der Völker den meisten Werth, die größte Herrschaft hat, die öffentliche Meinung und die Tagespresse. Sie üben hier ihr Talent mit einer Meisterschaft, welche die Concurrnz schwer macht. Die Schärfe und Logik ihrer Gedankenreihe zwingen dem Leser die Anerkennung ab, lassen keine Zeit und Neigung, die Vorderseite zu prüfen und ersparen das selbsteigene Denken und die objective Auffassung der Gegenstände. Sie schaffen sich dadurch eine ungemessene Heresefolge und octroyiren dem Volke die öffentliche Meinung.

Diese Ausbildung der Kritik ohne Rücksicht auf den Werth und Ursprung des Besizes, diese Zerspitterung in den einzelnen Wissenszweigen lähmen und erschöpfen wie bei den materiellen Gütern die Zerspitterung des Bodens und des Eigenthums, den Grund und Boden unseres geistigen Lebens.

Die Fruchtbarkeit des Judenstammes hat sich schon in der Pharaonenzeit als eine ungewöhnlich große gezeigt, wie bereits erwähnt. Während des nahezu tausendjährigen Besizes und Aufenthaltes des Judenstammes in Palästina hat sie sich fort erhalten und setzte sich auch in der Zerstreuung des Judenstammes fort. Es ist heute unsere Beobachtung, daß wir die Juden unter uns unverhältnißmäßig sich mehren sehen, daß unfruchtbare Ehen bei ihnen äußerst selten, dagegen kinderreiche Ehen häufig sind. Nach mosaïcher Anschauung war eine kinderlose Ehe eine Schande und der Schwager mußte die verwittwete kinderlose Schwägerin heirathen, um diese Schande aufzuheben.

Den numerischen Beweis für diese Aufstellung größerer Fruchtbarkeit kann nur die Statistik liefern. Diese ist aber eine junge Wissenschaft, und in dieser Richtung, mit Ausschreibung des Judenstammes, sind nur erst seit 1820 wenige Thatsachen gesammelt. Diese aber unterstützen aller Orten die größere Fruchtbarkeit des Judenstammes

gegenüber den anderen mitlebenden Bevölkerungskategorien. Das Mittel und der Maßstab zur Beurtheilung ist die eheliche Fruchtbarkeit, gefunden durch den Quotient aus der Division der Zahl der Trauungen und die Zahl der ehelichen Geburten in einem mehrjährigen Zeitraum. Wenn auf je 100 Trauungen je 400 eheliche Geburten kommen, ist die eheliche Fruchtbarkeit 4 Procent. Da die Trauungen und die ehelichen Geburten in allen Staaten regelmäßig und zuverlässig eingetragen werden, so ist dadurch ein verlässiger Vergleichsmodus gegeben. Die eheliche Fruchtbarkeit ist in allen Kulturstaaten der Grundstock der Erhaltung und eventuellen Vermehrung oder Verminderung einer Bevölkerung.

In dem preussischen Staate war in der Zeit von 1820 bis 1876 die Zahl der jüdischen Trauungen 76,575 und wurden in dieser Zeit ehelich geboren: 347,550 Kinder. In derselben Zeit waren 6,654,130 christliche Trauungen und wurden 28,177,964 Kinder ehelich geboren. Auf 1 jüdische Ehe kamen in dieser Zeit 4,53 Geburten und auf 1 christliche Ehe kamen 4,23 eheliche Geburten. Es ist dieses ein geringer Unterschied. Die preussische Statistik, Bd. 48, S. 154 sagt dazu: „Bis zum Jahre 1866 hin ist die eheliche Fruchtbarkeit der Juden noch etwas größer, die der Christen dagegen etwas kleiner gewesen als vorstehende Tabelle ergibt, denn unter den ehelich geborenen christlichen Kindern befinden sich auch getaufte eheliche Kinder jüdischer Eltern, deren Zahl nicht bekannt ist und deshalb nicht ausgeschieden werden kann.“ Ferner sind auch hier die todtgeborenen Kinder mitgezählt, welche bei den christlichen Geburten 4 von 100 Geborenen sind, und bei den Juden nur 2 von 100.

Für die im österreichischen Reichsrathe vertretenen Länder hat Dr. Schimmer, Secretär der k. k. Direction der administrativen Statistik, aus den 10 Jahren 1861 bis 1870 zusammengestellt: 22,800 Trauungen zwischen Juden und daraus entstandene 229,380 Geburten, und 1,685,110 Trauungen in anderen Confessionen und daraus erwachsene 7,521,370 Geburten. Darnach stammen aus 1 jüdischen Ehe 10,1 Kinder und aus 1 Ehe anderer Confessionen 4,5 Kinder (Dr. Schimmer, Statist. d. Judenthums, S. 5).

Die großen Unterschiede in den Ergebnissen und der Berechnung der ehelichen Fruchtbarkeit bei den Christen und Juden aus officiellen Erhebungen in den statistischen Bureau von Preußen und Oesterreich bedürfen weiterer Aufklärungen.

Die Berechnung der Fruchtbarkeit als Quotient aus der Division der Zahl der Geburten in die Zahl der Gesamtbevölkerung oder in die Zahl der im gebärfähigen Alter der weiblichen Bevölkerung eines Staates oder einer Bevölkerungskategorie (hier der Juden) in der preussischen Statistik erscheint unpassend und zu Täuschungen führend, weil in Kulturstaaten die Zahl der Heirathen und Geburten nicht, oder nur zum kleinsten Theile, der Effect

physiologischer Möglichkeit, sondern sehr mannigfacher und complicirter Voraussetzungen ist. Die Eheschließungen sind im preussischen Staate bei procentaler Berechnung auf die christliche und jüdische Bevölkerungszahl bei den Juden seltener als bei den Christen, somit die Voraussetzungen zur Eheschließung bei den Juden seltener gegeben als bei den Christen. Ihr Talent bei Prüfung und Tagirung der wirtschaftlichen Verhältnisse lehrt sie zu mehr Vorsicht bei Schließung von Ehen. Die Berechnung der Fruchtbarkeit auf die ganze jüdische Bevölkerung oder auf die Zahl der in gebärfähigem Alter befindlichen Jüdinnen muß dann geringer ausfallen, während die einzig richtige Berechnungsweise der ehelichen Fruchtbarkeit die Wahrheit größerer Fruchtbarkeit bei den Juden darstellt.

Unabhängig von der Statistik und selbst von concreten Erfahrungen hat es eine physiologische Berechtigung, von dem Judenstamme eine größere Fruchtbarkeit zu erwarten, weil sich dieser Stamm seit Generationen, ja Jahrtausenden, niemals mit anderen Stämmen gemischt hat, also einen rein erhaltenen Stamm darstellt.

In der Physiologie der Pflanzen und Thiere ist erfahrungsgemäß festgestellt, daß bei ungemischten Arten und Species die Fruchtbarkeit größer und mehr gesichert ist, als bei Vermischung und Kreuzung mit anderen Stämmen und Arten. Darwin erkennt geradezu in verminderter Fruchtbarkeit bei Pflanzen und Thieren die Wirkung einer fremden Mischung. Auch hier wieder ein naturhistorischer Beweis aus der Geschichte und aus individuellen physiologischen Lebensäußerungen für die Besonderheit des Judenstamms.

(Fortsetzung folgt.)

## Ausflug auf Ceylon.

Wer hat nicht schon gehört von den bekannten Reisegesellschaften, welche Herr Carl Stangen von Berlin aus nach den verschiedensten Theilen unseres Erdtheiles und auch darüber hinaus zu arrangiren und zu führen versteht? In den Jahren 1878—79 hat er sogar eine Reise um die Erde organisiert und dabei die interessantesten Gebiete, Nordamerika, Japan, China, Hinter- und Vorderindien durchzogen. Es war nun eine ganz hübsche Idee, daß er die auf dieser Reise gewonnenen Eindrücke in einem anspruchslosen Büchlein<sup>1</sup> niedergelegt hat, welches den Teilnehmern eine angenehme Erinnerung, manchem fremden Leser aber eine willkommene Anregung sein dürfte. Selbstredend kann dasselbe dem Fachmanne nichts Neues sagen, dem Reisekustigen gibt es aber manch trefflichen beherzigenswerthen Wink in gefälliger Form; um dieß anschaulich zu machen, wählen wir jenen Abschnitt aus, welcher von dem überhaupt nicht so allgemein bekannten Ceylon handelt

<sup>1</sup> Carl Stangen. Eine Reise um die Erde 1878—79. Leipzig. Alfred Krüger. 1880. 80. Broschirt 4 M., gebd. 5 M.

geringen Quantitäten, die davon in China Eingang finden können, sind dort sehr geschätzt. Die Glasfabrication kennt man gar nicht, und es muß auch in den Fenstern und Thüren Pappier die Stelle des Glases vertreten.

Einheimische Wollfabrikate gibt es nicht, schon aus dem Grunde, weil das Schaf zu den höchst seltenen, ja in vielen Gegenden ganz unbekannten Thieren zählt. Die Einfuhr von Wollwaaren hat naturgemäß bisher nur eine sehr beschränkte sein können, und werden dieselben zum Theil durch Pelzwerk ersetzt. Europäische Wollstoffe würden indeß ohne Zweifel einen bedeutenden Absatz und Begehren finden.

In der Fabrication von Metallwaaren, von Holzgegenständen und solchen Luxusartikeln, die man in China und Japan aus Elfenbein macht, in Schnitzarbeiten, Lackwaaren u. a., die dort auf einer so hohen Stufe sich befinden, ist die coreische Industrie noch sehr zurück. Es ist in der That fast unmöglich, etwas Besonderes in dieser Branche anzuführen — die Gefäße aus Kupfer und anderm Metall sind von sehr ordinärer Arbeit, ohne irgendwelchen Anspruch auf Kunstfertigkeit machen zu können. Die Gold- und Silberarbeiten stehen auf einer etwas höheren Stufe; jedenfalls zeigen die aus diesen Edelmetallen hergestellten Zierathe und Schmucksachen eine etwas größere Zierlichkeit und bessern Geschmack.

Die Porzellanfabrication ist in Corea gleichfalls unbekannt und die dort gebrannten irdenen Gefäße und Geschirre sind von der allergewöhnlichsten Art.

## Der Judenstamm in naturhistorischer Betrachtung.

(Fortsetzung.)

Ad c. Die Longävität eines Menschenstammes ist der kurze Ausdruck für die langsamere Absterbeordnung gegenüber anderen in Vergleich gestellten Menschenstämmen. Die Berechnung und das Ergebnis dieses Vorkommnisses ist, daß eine gegebene Zahl von tausend Lebendgeborenen des einen Stammes mehr Jahre bis zum völligen Absterben durchlebte als ein anderer Stamm. Die Sterbeziffer, das ist die Zahl der auf je tausend Lebende in Einem Jahre Gestorbenen, kann bei einem Stamme zwanzig, bei dem anderen dreißig sein. Die Geburtsziffer, das ist die Zahl der alljährlich auf je tausend Lebendgeborenen, kann ebenso bei dem einen Stamme zwanzig, bei dem anderen dreißig sein. Wenn die Sterbeziffer und die Geburtsziffer bei einer gegebenen Bevölkerung und in einem größeren Zeitraum gleich sind, dann nimmt die Bevölkerung nicht zu und nicht ab; ist die Geburtsziffer größer als die Sterbeziffer, so nimmt die Bevölkerung zu, und wenn die Sterbeziffer größer ist als die Geburtsziffer, nimmt die Bevölkerung ab. Das Endergebnis ist, daß eine Bevölkerung mit niederer Sterbeziffer gegenüber der Geburts-

ziffer sich vermehrt, unabhängig von der absoluten Größe der Geburtsziffer. Es beruht hier alles auf der relativen Gegenüberstellung der Geburts- und Sterbeziffer. Eine geringe Sterbeziffer ist immer das Resultat einer langsamen Absterbeordnung. Letztere zeigt sich bei den Juden sehr auffallend und entschieden.

Solche Aufstellungen und Berechnungen der Absterbeordnung fehlten in den alten Zeiten vollständig und wurden auf Grund der Volkszählungen erst in den letzten Decennien versucht. In Ermanglung solcher statistischen Detailstudien kann doch aus dem Resultate der Volksmehrung oder Volksminderung auf diese Ursache zurückgeschlossen werden. Die ungewöhnliche Vermehrung des Judenstammes von der ältesten Zeit an rechtfertigt die Annahme, daß nicht bloß die große Fruchtbarkeit, sondern auch die langsame Absterbeordnung (Longävität) bei diesem Stamme die ungewöhnliche Vermehrung veranlaßt habe.

Ueber die Frage der allgemeinen Absterbeordnung des Menschengeschlechtes gilt heute noch, was Süssmilch (Die göttliche Ordnung) im Jahre 1775, in §. 468 geschrieben hat: „Soviel erhellt hieraus, daß das Gesetz der Sterblichkeit noch jetzt dasselbe ist, dessen im 90. Psalm, Vers 10 gedacht wird. Unser Leben währt siebzig Jahre und wenn es hoch kommt, so sind es achtzig Jahre. Es mag Moses oder ein anderer geistlicher Dichter dieses schönen Liebes Verfasser gewesen sein, so müssen wir demselben ein Alter beilegen, das an die dreitausend Jahre hinansteigt. So alt ist demnach dieses Gesetz. Und so war es im Orient, in Syrien und im dortigen viel wärmeren Himmelsstrich. Bei uns im Occident ist es noch ebenso beschaffen.“

Die Mannigfaltigkeit der concreten Gestaltung in Erfüllung eines durch Abstraction gewonnenen Naturgesetzes ist unsere tägliche Beobachtung, und die Ursache dieser Abweichung, resp. Mannigfaltigkeit, unser stetes Forschen. Der mittlere Mensch von Duetelet hat in seiner zeitlichen Entwicklung nach Körpergröße und Körpergewicht wohl niemals und nirgends gelebt, und doch ist die Aufstellung und Feststellung des mittleren Menschen nothwendig zur Erkenntniß und Würdigung der Abweichungen vom Normalmenschen.

Wie bei Individuen unter sich, so bestehen auch bei einer Collection von Individuen, bei einem Stamme von anderen Stämmen, kleine Schwankungen. J. G. Hoffmann hat in seiner Sammlung staatswissenschaftlichen Jahrbuches, Berlin 1847, zuerst auf die rasche Zunahme der Israeliten durch das Uebergewicht der Geburten über die Sterbfälle und die geringere Kindersterblichkeit aufmerksam gemacht. Es sind diese „Betrachtungen über den Zustand der Juden im preussischen Staate“, Seite 330, wohl bis heute die inhaltreichsten und besten über die Judenfrage. Wappaeus in der allgemeinen Bevölkerungsstatistik, Bd. II, Seite 214, macht „auf die lange nicht genug beachtete Schrift dieses sinnigen und gründlichen Beobachters besonders aufmerksam.“

In den achtzehn Jahren von 1822—1840 war die Geburtsziffer bei den Juden (bei einer Durchschnittszahl von 168,761 für diesen Zeitraum) 35,71, das heißt, auf 1000 Juden wurden jährlich 35,71 geboren, bei den Christen war die Geburtsziffer 40,00. Bei den Christen war demnach durch Geburten eine stärkere Vermehrung als bei den Juden. In dieser Zeit war die Sterbeziffer bei den Juden 21,61 auf 1000 jährlich, bei den Christen 29,61. Das Endresultat war, daß bei den Juden eine größere Vermehrung stattfand als bei den Christen. „Die Christen vermehrten sich demnach in diesem achtzehnjährigen Zeitraume um nicht ganz 28, die Juden um beinahe 34<sup>2</sup>/<sub>7</sub> auf Hundert. Dieses geschah, obwohl die Juden doch über anderthalb Procent ihrer anfänglichen Zahl durch den Uebertritt von 2200 Juden zur christlichen Kirche verloren hatten. Dieses Uebergewicht der Vermehrung liegt, wie vorstehende Zahlen zeigen, nicht in Einwanderung von Außen her, oder in einer Unvollkommenheit der Zählung von 1822, sondern wesentlich nur in dem großen Unterschiede des Ueberschusses der Geborenen über die Gestorbenen. Die Zahl der Todesfälle war unter den Juden verhältnißmäßig in viel höherem Maß kleiner als unter den Christen, indem unter den Christen schon von 34, unter den Juden aber erst von 46 Lebenden jährlich Einer starb. Es ist nicht ein Lebensalter allein, worin die Zahl der Todesfälle bei den Juden geringer ist als bei den Christen, sondern dieser Unterschied besteht von der Geburt bis selbst noch jenseits des 70. Lebensjahres. Unter der gleichen Anzahl von 100,000 Lebenden hatten, dem Lebensalter der Verstorbenen nach geordnet, jährlich im Durchschnitt Todesfälle:

	die Christen	die Juden
an Todtgeborenen . . . . .	143	89
an Lebendgeborenen, vor Vollendung des 1. Jahres . . . . .	697	459
vom Anfange des 2. bis zur Vollendung des 5. Jahres . . . . .	477	386
vom 6. bis zum vollendeten 14. Jahre . . . . .	202	151
„ 14. bis 25. Jahre . . . . .	155	123
„ 26. „ 45. „ . . . . .	334	231
„ 46. „ 70. „ . . . . .	614	392
„ 71. Jahre und darüber . . . . .	339	330

von allen Lebenden zusammengenommen 2961 2161.

„Daß unter den Juden verhältnißmäßig mehr Personen ein hohes Alter erreichen als unter den Christen, ist eine sehr verbreitete Wahrnehmung.“ Hoffmann widerlegt die etwaige Meinung, daß die Schonung von körperlicher schwerer Arbeit die Ursache der geringeren Sterblichkeit sei, mit den Worten: „Auch ist der Unterschied in dem Sterblichkeitsverhältnisse der Christen von den Juden nicht erheblich größer in dem Lebensalter, worin die besonderen Gefahren jener Gewerbe vorzüglich wirksam sind. Von den überhaupt 800 Todesfällen, welche jährlich im Durchschnitt unter 100,000 gleichzeitig Lebenden bei den Christen

mehr vorkommen als bei den Juden, gehören 434 dem untervierzehnjährigen Lebensalter an, 135 dem Zeitraume der größten körperlichen Thätigkeit vom Anfange des 15. bis zur Vollendung des 45. Lebensjahres und 231 der späteren minder körperlich kräftigen Lebenszeit. In sämtlichen drei Zeiträumen beträgt die Sterblichkeit der Juden nur etwas mehr als sieben Zehnthelle der Sterblichkeit unter den Christen.“

Hoffmann constatirt auch für den Zeitraum von 1822 bis 1840, daß die Ehen bei den Juden seltener waren, indem bei denselben erst auf 139 gleichzeitig Lebende, bei den Christen schon auf 112 gleichzeitig Lebende eine Ehe kam, ferner daß die jüdischen Ehen fruchtbarer waren, indem auf 100 jüdische Ehen 493 und auf 100 christliche nur 448 Kinder kamen. Am auffallendsten war der Unterschied bei den Todtgeborenen und der Zahl der im ersten Lebensjahre Verstorbenen. Von je 100,000 neugeborenen Kindern hatten

	die Christen	die Juden
totdgeborene . . . . .	3569	2524
von den lebendgeborenen vor Vollendung des ersten Lebensjahres gestorben . . . . .	17,413	12,935
überhaupt also	20,982	15,459

Die Christen hatten schon vor Antritt des zweiten Lebensjahres über  $\frac{1}{5}$ , die Juden dagegen nicht ganz  $\frac{2}{13}$  verloren.

In der preussischen Statistik, Band 48, Seite 40, ist die Zahl der Todtgeborenen von 316,092 Geburten bei Juden in der Zeit von 1820 bis 1864 in der Zahl von 6525 festgestellt. Es kamen in dieser Zeit auf je 1000 Geburten bei der Gesamtbevölkerung Todtgeborene 36,95 vor und bei den Juden nur 20,64. Wären bei der Gesamtbevölkerung die Juden ausgeschieden, so würde die Zahl bei den Christen wohl 40 betragen. Die Sterblichkeit der Säuglinge im ersten Lebensjahre ist für die Jahre 1867, 1868 und 1872 von 1000 Lebendgeborenen auf 212,91 berechnet (S. 87), eine Auscheidung nach Glaubensbekenntnissen ist nicht gemacht. Dr. Schimmer gibt in der Statistik des Judenthums keine Angaben über die Todtgeborenen. Ueber die Sterblichkeit im ersten Lebensjahre ist eine Statistik aus der Summe aller Gestorbenen gegeben, welche mit der preussischen Statistik aus der Summe der Lebendgeborenen nicht vergleichbar ist, da die Geburts- und Sterbeziffern bei den Juden und Christen verschieden sind. In Galizien und Bukowina, wo die Juden sehr gehäuft und die Armuth besonders groß und allgemein ist, fand er aus der Summe aller Gestorbenen eine größere Zahl von Sterbfällen im ersten Lebensjahre bei den Juden als bei den Christen, in allen anderen Provinzen das Gegentheil.

Die geringe Zahl der Todtgeborenen und die geringe Sterblichkeit im ersten Lebensjahre ist schon längst den Statistikern aufgefallen, kommt allertwärts und immer

wieder zur Wahrnehmung. Bernoulli in seinem Handbuche der Populationistik 1841 sagt Seite 116: „Merkwürdig ist die geringe Proportion der Todtgeborenen bei den Juden.“

Ad d. Mehrgeburt von Knaben. Das Geschlechtsverhältniß der Neugeborenen stellt sich nach allen Erfahrungen mit einer Regelmäßigkeit dar, daß es als ein Naturgesetz erscheinen kann. Morpurgo, ein sehr geschätzter Statistiker, äußert sich in seinem Werke, „die Statistik und die Socialwissenschaften“ 1877, Seite 123: „Sieht man von allen zufälligen Störungen ab und dehnt man die Untersuchung auf eine genügende Menge von Zahlen aus, dann wird man finden, daß auf je 20 weibliche, 21 männliche Geburten kommen, daß in jedem Lande, selbst inmitten aller möglichen Störungen, die Geburten männlichen Geschlechtes die Geburten weiblichen Geschlechtes übertreffen.“ Diese Regel ist nur in großen Zahlen zu erkennen, wie Hufeland sagt, bei einzelnen Familien keine Spur, bei 10,000 Geburten alle Jahre, bei 50,000 Geburten alle Monate und bei 100,000 Geburten jede Woche wahrzunehmen. Das große Interesse, das sich an diese Erscheinung knüpft, um auch die Ursache zu erforschen, hat zu vielen Combinationen geführt, welche alle unstichhaltig waren und diese Erscheinung noch durchaus als Geheimniß, resp. unerforschbar, gelten lassen.

Nun war es Burdach, Hufeland, Quetelet, Bernoulli, Hoffmann und Wappaeus aufgefallen, bei den Juden das Sexualverhältniß bei den Neugeborenen schon in relativ kleinen Zahlen der Art geändert zu sehen, daß verhältnißmäßig mehr Knaben geboren werden. Während nach allen Forschungen im Orient und Occident, Nord und Süd, Stadt oder Land, arm oder reich, auf je 100 Mädchen 105 bis 106 Knaben geboren werden, wird nach allen näheren Forschungen bei den Juden ein anderes Verhältniß gefunden. Hufeland fand bei 893 jüdischen Geburten in Berlin auf 100 Mädchen 145 Knaben, in Livorno auf 100 Mädchen 120 Knaben. Mehr Werth haben größere Zahlen und Zeiträume. Nach der preussischen Statistik (Band 48, Seite 31) wurden in der Zeit von 1816 bis 1874 einschließlich der Todtgeborenen auf je 100 Mädchen 106 Knaben geboren bei der Gesamtbevölkerung, bei den Juden auf 100 Mädchen 111 Knaben. Dr. Schirmer (Statistik des Judenthums, Seite 6) berechnet das Sexualverhältniß aus 229,780 jüdischen Geburten und 7,521,870 der anderen Confessionen in den im österröschischen Reichsrathe vertretenen Ländern, während 1861 bis 1870 bei den Juden auf 100 Mädchen 128,5 Knaben und bei den anderen Glaubensgenossen auf 100 Mädchen 105,8 Knaben.

Die Thatsache der Mehrgeburt von Knaben bei den Juden muß als eine diesem Stamme eigenthümliche Erscheinung anerkannt werden. Die Aufgabe ist, die physiologische Erklärung dieser Erscheinung zu erforschen. In Consequenz der erwähnten größeren Fruchtbarkeit und

Longavität dieses Stammes liegt es nahe, auch diese Erscheinung damit in Verbindung zu bringen. Es muß nur vorher die ebenso allgemeine Erfahrungsthatfache anerkannt werden, daß vom Leben im Mutterleibe an bis zur Entwicklung der Geschlechtsreife vom 15. bis 20. Lebensjahr die Sterblichkeit beim männlichen Geschlechte immer größer ist als beim weiblichen Geschlechte. Dr. Scheele hat in seinem „Handbuche der Statistik“ 1879, S. 267, die Zusammenstellungen dafür aus Frankreich, Preußen, England und Belgien gebracht. Am größten ist der Unterschied bei den Todtgeborenen. Während bei den Lebendgeborenen auf je 100 Mädchen 105—106 Knaben kommen, ist das Verhältniß bei den Todtgeborenen auf 100 Mädchen 135—145 Knaben (Wappaeus II., Seite 155). Bei den Juden kommen auf 100 Geburten 2 Todtgeburten, bei den Christen, wie oben gezeigt, 4 Todtgeburten. Wo im Mutterleibe viele Conceptionen absterben und zwar vorzugsweise zu  $\frac{2}{3}$  Knaben, muß bei den Lebendgeborenen Knaben eine Minderung zur Erscheinung kommen. Wenn  $x$  Conceptionen zu 1000 Geburten, resp. Geborenen Veranlassung geben, und bei den Juden unter diesen 1000 Geborenen 20 Todtgeborene sind mit  $\frac{3}{4}$ , also 15 Knaben, und bei den Christen unter 1000 Geburten 40 Todtgeborene  $\frac{3}{4}$ , also 30 Knaben, so müssen nothwendig bei den Juden 15 mehr lebendgeborene Knaben zur Beobachtung kommen, als bei 1000 Geburten von Christen, wo im Mutterleibe schon 15 Knaben mehr abgestorben waren. Alle anderen physiologischen Grundgesetze sind gleichgeachtet, und nur die Mehrzahl der Todtgeburten bei den Christen bringt und erklärt diesen Unterschied.

Die Todtgeborenen, soweit sie constatirt und registrirt werden können, betreffen aber nur die Leibesfrüchte von sechs und mehr Monaten, nicht aber die früher abgegangenen Leibesfrüchte, welche nicht constatirt werden können. Es ist kaum zu bezweifeln, daß die Zahl der Abortus größer ist als jene der constatirten Todtgeburten und daß bei dem früheren Absterben der Frucht das männliche Geschlecht viel häufiger ist als das weibliche. Die Zahl der registrirten Todtgeburten erschöpft nicht und gibt nicht die Zahl des fötalen Absterbens an; wo aber die allein greifbaren Thatsachen der Todtgeburt bei einem Stamme relativ selten sind, dort muß die Zahl der lebendgeborenen Knaben größer sein. Es sind dieses so durchsichtige Verhältnisse, daß sie nicht weiter zu begründen sind.

Bei den unehelichen Geburten, welche in den europäischen Staaten 6—16 Proc. aller Geburten ausmachen und bei welchen die Todtgeburten doppelt so häufig vorkommen, als bei den ehelichen, ist das entgegengesetzte Verhältniß wie bei den Juden. Bei diesen verhältnißmäßig wenig todgeborene und mehr lebendgeborene Knaben, und bei den unehelichen Geburten viele todgeborene und weniger lebendgeborene Knaben.

Die Reinerhaltung des Stammes gibt auch hier eine ausreichende physiologische Erklärung für die Erfahrungsg-

Thatsache der Mehrgeburt von Lebendgeborenen Knaben bei den Juden.

Sollte sich im Verfolge statistischer Forschung diese Thatsache der Mehrgeburt von Knaben noch weiter bestätigen im Vergleich mit anderen Stämmen und Völkern, so würde dieses einen weiteren Beweis geben, daß sich der Judenstamm reiner erhalten hat, als alle anderen in Vergleich gezogenen Stämme, daß in dieser Beziehung der Judenstamm ein Unicum darstellt und auch als solches zu beurtheilen ist.

Diese naturgeschichtliche Betrachtung des Judenstammes gibt für das Menschengeschlecht ein Beispiel, daß jeder einzelne Stamm besondere Eigenthümlichkeiten in seinen körperlichen und geistigen Eigenschaften hat, welche, wenn der Stamm rein erhalten, von Geschlecht zu Geschlecht fortgezüchtet werden und sich bei allem Wechsel der äußeren Lebensverhältnisse weder durch säculare noch zonale Aenderungen, weder durch Geschichte noch durch sociale Cultur verwischen lassen.

Nicht bloß die körperlichen, auch die geistigen Eigenschaften verpflanzen sich mit derselben Regelmäßigkeit und Nothwendigkeit von Geschlecht zu Geschlecht. Der Judenstamm bewahrt von Anfang bis heute die Idee des einigen Gottes und den Glauben, ein auserwähltes, von Gott bevorzugtes Volk zu sein. Seit Moses erwarten die Juden die Erscheinung des Messias, welcher sie zur Macht und Herrlichkeit über die ganze Erde bringen werde. Zur Sicherung und Bewahrung dieses Glaubens halten sie fest an dem religiösen Cultus, den Sitten und Gebräuchen, zu allen Zeiten und Orten, wie sie Moses gelehrt und aufgegeben hat. Dieser eingeborene Glaube, ein auserwähltes Volk und Stamm zu sein, beherrscht die Juden so unerschütterlich, daß auch jede Versuchung, sich mit anderen Stämmen zu verbinden, ausbleibt oder fruchtlos wäre.<sup>1</sup>

Es sind dieses rein physiologische Erscheinungen, die Erfüllung bekannter Naturgesetze, hier nur so auffallend, alle anderen Einflüsse überwältigend und geltend in alter und neuer Zeit, im Orient und Occident, weil die Vor-

<sup>1</sup> Mariano, „Christenthum, Katholicismus und Cultur,“ Leipzig 1880, Seite 127, äußert darüber: Der Apotheose des einen Gottes liegt die Verwirklichung des Traumes und Strebens des ganzen jüdischen Volkes, die allgemeine Welt Herrschaft zu Grunde. Das Volk Israel will früher oder später seine Mission als Leiter und Regierer des menschlichen Geschlechts wieder aufnehmen. Es ist positiver Glaube, der sich auf die Verheißungen des alten Testaments, auf das mosaische Gesetz und zumeist auf die Weissagungen und Traditionen des Talmudes stützt. Nach der Zerstörung Jerusalems und der Zerstreuung der Juden wurde der Talmud für diese das eigentliche Symbol der Einheit und der gemeinsame Lebenskodex. Dieses Buch ist nicht die Arbeit eines Einzelnen, einer Schule oder Secte: es ist das Collectivproduct des Judenthums, des ganzen hebräischen Volkes. Und im Talmud steht geschrieben: Die Juden sind und bleiben stets das auserwählte Volk und der Tag wird kommen, wo alle Völker ihnen unterworfen sein und bei ihnen den Weg, die Wahrheit und das Leben suchen werden.

aussetzung solcher Erscheinungen; die Fortpflanzung in Einem Menschenstamme seit vier Jahrtausenden und in ungezählten Generationen, nirgends sonst gegeben ist. Die mannigfachen Schicksale im Laufe der Jahrtausende, Verfolgungen, Unterdrückungen vermochten nicht den so fixirten Stammetypus wesentlich zu ändern. Ohne äußere Institutionen, ohne staatliche oder gemeindliche Unterstützungen, erhalten sie in der Zerstreuung über die ganze Erde diesen körperlichen und geistigen Typus fort, so lange die Ursache, ihre Abschließung von anderen Stämmen, fortbauert. Gelegenheit zur Vermischung mit anderen Stämmen war jeder Zeit und aller Orten gegeben, sie blieben aber im Orient und Occident bis heute ein von anderen Stämmen absonderter Stamm mit eigenthümlicher Lebensweise, mit besonderen Erwartungen, mit eigenthümlichen Fähigkeiten und Talenten neben eben solchen Mängeln und Fehlern.

Es ist eine Täuschung, resp. Verkennen der Naturgesetze, zu glauben oder zu erwarten, daß durch bürgerliche Gesetzgebung, durch die Emancipation, die Erweiterung ihrer Thätigkeiten, durch Hereinziehen in andere Geschäftskreise, durch Zusammenleben mit anderen Stämmen, Sitten etc., der ihnen eingeborene Charaktertypus geändert werden könnte. Es wäre dieses gegen die Naturgesetze der Vererbung und ist auch gegen alle Erfahrung. Das einzige Mittel zur Aenderung der Stammeseigenthümlichkeiten ist die Vermischung mit anderen Stämmen, welcher Vermischung aber der Judenstamm hartnäckig widerstrebt.

Die Reinerhaltung des Stammes ist die Regel bei Pflanzen und Thieren, und dieses sichert ihren Bestand, beschränkt aber ihren Lebenszweck auf ihr physisches Dasein innerhalb bestimmter räumlicher und zeitlicher Schranken. Der Mensch in seiner Bestimmung, sich auf der ganzen Erde zu verbreiten, und mit einer höheren Bestimmung und Streben als sein physisches Leben, muß eine Mannigfaltigkeit von körperlichen und geistigen Eigenschaften aufnehmen, wie sie durch die äußeren natürlichen Verhältnisse und durch die geschichtlichen Zustände geschaffen werden. Die Unbefangenheit und Empfänglichkeit für alle Einbrüche, die Aebung der körperlichen und geistigen Anlagen in verschiedenen Richtungen, die Mannigfaltigkeit der Lebensweise und Vermischung mit anderen Stämmen und Sitten, die Accomodation an die äußeren Verhältnisse und Berücksichtigung der geschichtlichen Ereignisse geben die Mittel zur Erfüllung dieser Aufgaben. Der Judenstamm hat durch seine Abschließung von anderen Stämmen diese Beweglichkeit, die Aufnahmefähigkeit und Accomodation an andere Ideen und Verhältnisse, die mögliche Perfectibilität der menschlichen Natur verloren, ist in Einseitigkeit und Unvermögen verfallen, die ganze Aufgabe des Menschengeschlechtes zu erfüllen, in allen Richtungen mit Erfolg thätig zu sein und ein Volk zu bilden.

Schon während des fast tausendjährigen Besitzes von Palästina vor Christus lebten die Juden in beständiger Uneinigkeit und Kriege unter sich führend, wurden wieder-

holt bei Angriffen von Nachbarkönnern besiegt und in fremde Länder abgeführt, und waren schließlich ganz außer Stande, ein eigenes Volk zu bilden. Sie hatten durch ihre Stammeseigenthümlichkeit, durch ihre Abschließung von anderen Stämmen das Vermögen und die Kraft zum selbständigen Volksleben verloren.

In der Zerstreuung können sie ebenso wenig ein eigenes Volk bilden und finden in Ausnützung der Güter ihrer Nebenmenschen ihre Subsistenz. In fremde Länder, zur Urbarmachung des Landes, zur Schaffung neuer Güter sind sie nicht geeignet und können auch dort nicht leben, wo sie allein sind. Die Mängel in ihrer körperlichen Bildung, die Einseitigkeit in ihrer geistigen Thätigkeit, die Unproductivität zur Schaffung von materiellen und immateriellen Gütern, die Geschichte dieses Volkes, jetzt Stammes, geben die Gründe, warum die Juden kein selbständiges Volk mehr bilden, nicht mehr allein für sich, sondern nur in der Zerstreuung leben können.

(Schluß folgt.)

### Dr. Holub's Empfang beim Bakwena-König Sesehele in Molopolole.

Molopolole ist ein bloßes Dorf, an dem bloß die Schönheit der Naturscenerie zu bewundern ist, ohne daß der Fleiß seiner dunklen Bewohner durch Anpflanzungen oder hervorragende Form im Baustile seiner Hütten etwas dazu beigetragen hätte; nur die Anlage der Stadt an der von der Natur aus befestigten Stelle spricht zu Gunsten ihres Königs. Der gegenwärtige König Sesehele, dem schon Livingstone einige Kapitel seines Buches („Missionary Travels“) widmet, wohnte mit seinem Stamme, den Bakwena, der durch innere Reibungen und Kriege mit den umwohnenden Stämmen bedeutend herabgeschmolzen war, südöstlich von Molopolole, nahe da, wo wir jetzt die Stadt der Manupi finden. Ruinen bezeichnen noch die Stelle, wo er gehaust; diese seine erste, gegen die Transvaalgrenze zu gelegene Residenz hieß Kolobeng. Hier wurde er im Jahre 1842 von dem Nestor der Afrikareisenden besucht.

Aus Kolobeng wurde Sesehele von den Boers vertrieben und siedelte sich dann in Sitehane, 10 englische Meilen westlich von Molopolole an. Seit 1865 residirt er in Molopolole, wo sich schon früher eine Niederlassung im Thalkessel befand und wohin auch Bilani aus der Mosupa-Stadt übersiedelte. Das Gebiet Sesehele's, das nördlichste der Betschuanareiche, grenzt nach Westen an das große Namaqualand, im Norden an das der westlichen oder N'Gami-Bamangwato's, oder der Botswana's und an das der östlichen oder Schoschong-Bamangato's, im Osten mit dem Limpopo und Marico an die Transvaalcolonie und im Süden an das Land der Banqualetje. Die Südgrenze verläuft unter 24° 10' südl. Br. von Koluany, an Kolobeng vorbei in südöstlicher Richtung zu den Dwar's-

bergen bis zum großen Marico. Die nördliche Grenze gegen die zwei Bamangwatoreiche liegt unter 23° 30' südl. Br. und folgt zum Theile dem Sivorumeriver. Die Zahl der eigentlichen Unterthanen Sesehele's ist etwa auf 32—35,000 und jene der im Lande wohnenden, allein keinen Tribut an Sesehele zahlenden Batloka, Bakhatla und Makhosi auf 18—20,000 zu schätzen, während die Kopffzahl der das ganze Banqualetjeland bewohnenden Stämme auf 28—30,000, die eigentlichen Unterthanen im Lande Montjua's, des Königs der Barolongen auf 33—35,000 und jene in seinem Lande südlich vom Molapo gegen die Batlapinen zu wohnenden, allein ihm nicht Tribut zahlenden kleinen Barolongenstämme in der Umgebung gewisser Städte, wie Marocana u. s. w. auf 30,000 zu veranschlagen sein dürfte. Manturwane, der Batlapinenkönig hat über 30,000 unter seinem Scepter, während sich in dem kleinen Mamusa-Königreiche kaum 8000 finden dürften, obwohl die Stadt Mamusa allein vor einigen Jahrzehnten an 10,000 Bewohner in ihrem Reichthum beherbergt hatte.

Als wir am 21. Abends auf dem Rasenplatze in dem Molopololekessel lagerten, erzählt der österreichische Dr. Emil Holub in seinem soeben erschienenen schönen Reiseverke,<sup>1</sup> auf welches wir nach dessen Vollenbung ausführlich zurückkommen werden, näherten sich uns ein ärmlich gekleideter Holländer, der hier Schmiedarbeiten versah, und zwei Eingeborene, welche uns Weideplätze für die Zugthiere anwiesen. Bald darauf erschienen die beiden Missionäre, Price und Williams und hießen mich willkommen. Die beiden Herren erbaten sich, mich dem Könige vorzustellen, und so machten wir uns den zweiten Tag nach meiner Ankunft in Molopolole daran, die Felsenhöhe, auf der wie ein Adlernest der von den Getreuesten der Getreuen Sesehele's bewohnte Stadttheil erbaut ist, hinaanzuklimmen. An Mr. Williams Gebäude vorüber, hatten wir eine enge, steile Schlucht nach aufwärts zu verfolgen, an deren Eingange die von Mr. Price erbaute Kirche, ein 60 Fuß langes und 21 Fuß breites, mit einem Anbau versehenes, gewöhnliches, mit Gras gedecktes Gebäude steht. Von der Kirche gingen wir durch den südöstlichen Theil des oberen Stadttheiles nach der Residenz zu, doch zuvor mußten wir in die „Kotla“ eintreten, um hier in formeller Weise den von meiner Ankunft in Kenntniß gesetzten König zu begrüßen. Unter der Kotla versteht man die aus starken Pfählen und Baumstämmen geformte runde Umzäunung, wie sie in der Regel in der Mitte der Betschuanastädte für Berathungszwecke erbaut ist. Auf der der königlichen Wohnung zugekehrten Seite der Umzäunung befindet sich in derselben eine Oeffnung, die nach Belieben mit Baumstämmen geschlossen werden kann. An der den genannten

<sup>1</sup> Sieben Jahre in Südafrika. Erlebnisse, Forschungen und Jagden auf meinen Reisen von den Diamantensfeldern zum Zambezi (1872—1879) von Dr. Emil Holub. Mit mehreren hundert Originalillustrationen und vier Karten. Wien. Alfred Hölder. 1880. 80.

Tsu pang-ö sa, Befehlshaber des Hilfscorps der Reserve.

Pien-tso pan-sie kwan, Auditeur.

Seemacht.

Tsung sju-kun sa, Admiral der Mitte.

Tsoa sju-kun sa, Admiral zur Linken.

Sju-kun sa, Admiral zur Rechten.

## Der Judenstamm in naturhistorischer Betrachtung.

(Schluß.)

Die pathologischen Eigenthümlichkeiten des Judenstammes. Nachdem darzustellen versucht wurde, die Besonderheit des Judenstammes in seiner Geschichte, in der Reinhaltung des Stammes, in den Besonderheiten des anatomischen Baues, und in einer besonderen Richtung seiner physischen und psychischen Lebensäußerungen, ist zu erwarten, daß auch in den Krankheitserscheinungen dieses Stammes Besonderheiten zur Wahrnehmung kommen. Diese werden und sollten sich auch in dem Rahmen dieser Besonderheiten äußern.

Zuerst ist es die Reinhaltung des Stammes, welche ihre Bedeutung für die Anthropologie hier erkennen lassen soll. Nach den Erfahrungen im Pflanzen- und Thierreiche, und nach der Ermittlung der größeren Fertilität und Longävität im Judenstamm ist in Reinhaltung des Stammes kein Nachtheil, keine Beeinträchtigung des physischen Lebens zu erkennen. Es tritt jedoch für die in der Zerstreuung lebenden Juden ein besonderer Umstand ein, die Verwandten-Heirathen. Die Eheschließungen sind im Allgemeinen durch die territoriale Nähe der Eheschließenden bedingt, auf welchem Territorium relativ wenig Juden wohnen, die dadurch mehr oder weniger verwandt sind.

Bei den Menschen ist es Erfahrungsthatsache, daß Kinder blutsverwandter Eltern weniger qualifizirt sind und oft angeborene Mängel und Schwächen haben. Es läßt dieses aber keinen Vergleich mit dem Judenstamme zu, der seit Jahrtausenden sich nur aus Einem Stamme fortpflanzt. Alle anderen Volksstämme außer dem Judenstamme haben, wenigstens in Europa, seit der Völkerwanderung und durch die vielen Kriege und Eroberungen Vermischungen mit den eingeborenen und eingewanderten Stämmen, und im Verlaufe der Zeit und Verkehr unter sich weitere Mischungen erfahren, so daß man wohl von keinem Orte und keiner Bevölkerung sagen und nachweisen kann, daß sie sich nur unter sich erhalten und fortgepflanzt haben. Es haben hier Stammesmischungen seit Jahrtausenden stattgefunden. Bei jeder Kreuzung verschiedener Stämme werden aber die Eigenthümlichkeiten der Eltern und Voreltern, wenn auch latent, mitererbt, und können bei der dritten und vierten und späteren Generation erst zur Erscheinung kommen (Atavismus). Solche theilweise Rückschläge und die Be-

sonderheiten der Voreltern sind bei den Juden ausgeschlossen. Im Pflanzen- und Thierreiche kommen hybride Lebensformen (Blendsinge) nur durch Kreuzung verschiedener Arten und Species und Racen vor.

Doch hat die Statistik der neueren Zeit einige Erfahrungsthatsachen festgestellt, welche wohl berechtigen, den Nachtheil der Verwandtenheirathen oder in Einem Stamme zu bestätigen. Mit der Volkszählung 1871 wurden in Preußen und Bayern die Zahl der Blinden, Taubstummen, Blödsinnigen und Irnsinnigen erhoben. Nach der preussischen Statistik, Band 30, Seite 137, kamen auf je eine Million der Glaubensgenossen:

	Blinde	Taubstumme	Blödsinnige	Irnsinnige
Evangelische . . .	899	965	1437	847
Katholiken . . .	997	1027	1346	884
Israeliten . . .	1334	1488	1826	1697

Königreich Bayern, Heft 35, Seite 376, der Beiträge zur Statistik:

	Blinde	Taubstumme	Blödsinnige	Irnsinnige
Katholiken . . .	827	856	1483	964
Protestanten . . .	786	950	1514	925
Israeliten . . .	1337	1817	2072	2862

Die Volkszählungen geben am meisten Sicherheit, daß alle diese Gebrechlichen gezählt und registrirt werden, und verdienen deshalb diese Erhebungen und Zusammenstellungen alles Vertrauen, da sie nach gleichmäßiger Instruction für die Registrirenden und an Einem Tage oder Woche bewerkstelligt wurden. Ein Bedenken ist nur zulässig, daß die große Zahl der Christen mit der relativ kleinen Zahl der Juden in Vergleich gestellt wurde. Doch kamen hier eine halbe Million Juden zur Registrirung.

Zu den Blödsinnigen sollten nach der Instruction gezählt werden, die von Kindheit an blödsinnig waren oder in den Kinderjahren es noch wurden, während alle andern Geisteskrankheiten zu den Irnsinnigen gezählt wurden. Es mögen in diesen beiden Rubriken manche Verwechslungen und Unrichtigkeiten vorkommen, aber diese Zahlen beweisen für Preußen und Bayern, daß die Juden das größte, fast doppelt so große Contingent von Geisteskrankheiten liefern, als die Christen. Die Statistiken der Irrenanstalten in Bayern bestätigen dieses auch und ist der hohe Procentsatz der Juden auch in die Lehrbücher übergegangen (v. Kraft, Elbing, Lehrbuch der Psychiatrie 1879, Seite 139). Die erwähnte große geistige Müdigkeit der Juden erklärt es auch, denn wo ein Organ sehr thätig ist, folgt auch leicht Ueberanstrengung und Krankheit.

Die große Zahl von Taubstummen, als ein angeborenes Gebrechen, ist wohl vorzugsweise den Verwandtenheirathen zuzuschreiben, da auch bei Verwandtenheirathen unter den Christen dieses häufig beobachtet wird und ebenso der angeborene Blödsinn.

Ueberraschend, daß bei allen vier Gebrechen die Israeliten sprungweise die höchste Verhältnißzahl hatten. Sie lassen dadurch ihre schwächere Körperconstitution erkennen,

hier auch als eine Stammeseigenthümlichkeit. Die Statistik so unzweideutiger und sicherer Thatfachen war auch hier wieder eine Leuchte in dunkle Gebiete, welche ohne dieselbe unerhell't geblieben wären.

Für den Menschen ist bekannt, daß seine Krankheitsanlagen und seine Krankheitserscheinungen vielfach mit seinen Lebensverhältnissen in nachweisbarem Zusammenhange sich ändern und daß diese Aenderungen auch von den Eltern vererben. Der Stammescharakter wird dadurch nicht aufgehoben. Bei der Armuth und dem Elende, in welchem die Juden seit ihrer Zerstreung lebten, sind wohl manche Organe schlecht genährt und gelibt worden, wodurch allmählig Verkümmierungen derselben entstanden. Das Unvermögen, die Scheu vor körperlicher Arbeit, wie dieses bei den Juden in der Zerstreung beobachtet wurde, ist vielleicht eine solche pathologische Erscheinung, resp. Wirkung, weil sie Jahrhunderte lang keinen Grundbesitz haben und kein Handwerk treiben durften. Sie waren dadurch gezwungen, den Handelsgeist so potenziert zu entwickeln. Von armen, kümmerlich lebenden Menschen können nur schwächliche Kinder gezeugt werden.

Diese Verhältnisse haben sich wenigstens bei uns seit 1848 wesentlich geändert. In Erinnerung von sechzig Jahren zurück waren die Juden in Franken weniger, fast nur auf dem Lande lebend und im Durchschnitte ärmer als die conscribirten Armen. In kleinen Städten gab es wenige Schnittwaarenhandlungen von Juden, welche sehr gesucht waren. Gegenwärtig sind in Franken die Juden viel mehr, vorzugsweise in den Städten, wenige auf dem Lande, und in Stadt und Land gibt es keine armen Juden mehr.

Einen besseren Nachweis dieser Aenderungen gibt ein kleines Buch von Clean Jsaak Wolf, der Weltweisheit und Arzneiwissenschaft Doctor in Mannheim „von den Krankheiten der Juden“ seinen Brüdern in Deutschland gewidmet. Mannheim 1777. In der Vorrede schreibt er: „denn zum Theil sind sie so arm und dürftig, daß sie kaum Lebensmittel, viel weniger Apothekersrechnungen zahlen können.“ Im ersten Kapitel von den Ursachen steht Seite 10: „Unter diesen allgemeinen Ursachen verdient den ersten Platz die bei dem größten Haufen meiner Geschlechtsbrüder wohnende äußerste Armuth, und der eben daher entstehende Mangel guter Nahrung und Bekleidung. Wie oft blutet mir das Herz, wenn ich ganze, bevölkerte Haushaltungen im Elende herum irren sehe, wo der gebeugte Vater mit einem Knäblein auf dem Rücken, die blasse Mutter mit einer handvoll verrosteten Hausgeräthes sagen können: Omnia mea mecum porto! Nirgend sind sie zu Hause, und öfters ist der blaue Himmel, ein schattiger Baum, eine wohlburchlhäerte Scheuer, ein Stall, das Obdach und die Herberge, wo ihre von Hunger und Durst erschöpften Glieder hinsinken, und in einem wohlthätigen Schlafe auf wenige Stunden ihr grausames Schicksal veressen. Nicht viel glücklicher sind zum Theil die Juden-

haushaltungen, welche wirklich in Städten und Flecken unter dem Schutze einer gnädigsten Landeshererschaft wohnen. Eben die Armuth ist es, die öfters eine ganze zahlreiche Familie in ein einziges enges Wohnzimmer, woraus die frische und gesunde Luft auf ewig verbannt ist, in die gefährlichsten Krankheiten stürzen kann. Man gehe nur nach Frankfurt in die Judengasse, sehe die sehr hohen Häuser, die engen Straßen, wo Vater und Mutter mit zwei bis drei lebendigen Kindern in einem geringräumigen Zimmer essen, trinken und schlafen. Der unauffhörlich nagende Kummer, das beständige Nachsinnen auf den täglichen Lebensunterhalt, das marternde Schreckbild der in Zukunft durch das Alter abnehmenden Lebenskräfte, der Verlust des Reichthums bei absterbenden Kapitalien, ungiltiger Wechsel, die endlich zu erschwingen sehr schwer fallenden Auflagen und Beiträge, sind jene Plagen, und unserm Geschlechte besonders eigene Leidenschaften, welche den Nerven unendlich nachtheilig sind; und es ist auch sehr wegen nicht zu bewundern, daß man bei uns so viel Nervenhyphochondrien wahrnimmt, welche nach und nach in eine Tiefsinnigkeit und schwarze Galle ausarten. Daher entstehet die beständige Unruhe ihrer Seelenkräfte, so daß man Juden bemerkt, welche gleichsam in einem beständigen Delirio herumwandeln, sich allerhand Gesichter und Gebärden angewöhnen, mit sich reden und vergleichen mehr.“

Wie anders sind gegenwärtig die Lebensverhältnisse der Juden! Sie sind nicht mehr die Aermsten in den Gemeinden, sie sind nicht mehr die Mißachteten und Unterdrückten, sie leben nicht mehr in Judengassen, sondern sie wohnen jetzt in den Hauptstraßen, besitzen die kostbarsten Häuser, nehmen hohe Stellen ein im Kaufmanns- und Handelsstande, im Beamtenstande und in den Facultäten; sie werden nicht mehr unterdrückt, üben vielmehr durch ihre überwiegende Macht auf der Börse, in der Literatur und in der Tagespresse einen beherrschenden Einfluß, wenigstens beengen sie die freie Bewegung der geldbedürftigen Staaten, bekämpfen mit Leidenschaft in der Literatur ihnen nicht zusagende Richtungen, hemmen dadurch mannigfach die freie Aeußerung und beeinflussen in der Tagespresse die öffentliche Meinung.

Wo die Lebensbilder so verschieden, müssen es auch die Krankheitsbilder sein. Die Stammeseigenthümlichkeiten können aber auch dadurch nicht verwischt werden. Heute noch ist die große Nervosität, die nervöse Unruhe das Gemeingut der Juden auch bei den Hochgestellten. Es können hier nur ganz allgemeine Züge über die pathologischen Eigenthümlichkeiten des Judenstammes angedeutet werden, soweit sie mit den Eigenthümlichkeiten in ihrem anatomischen Baue und ihrem physischen wie psychischen Leben zusammen zu hängen scheinen.

Eine Besonderheit des Judenstammes in anatomischer Beziehung bilden ihr relativ langer Rumpf und ihre kleinen Gliedmaßen. Aller Erfahrung nach ist bei den Juden der Unterleib auch der locus minoris resistentiae. Unter-

Leibskrankheiten in Form von plethora abdominalis, Hämorrhoiden, Magen- und Leberleiden, Hypochondrie und Hysterie sind bei ihnen vorherrschend. Die Nervosität hat wohl auch in den Unterleibsganglien ihre Hauptveranlassung. Es ist nach früherer pathologischer Anschauung die venöse Constitution bei ihnen vorherrschend. Scropheln sind selten bei den Juden, ebenso Brustkrankheiten.

Dr. Willh. Stark in seiner „Allgemeinen Pathologie“, Leipzig 1838, S. 151, schreibt: „Die Juden besitzen eine geringe Anlage zur Pest, zum Typhus, zur Groug, zur Hirnwassersucht, eine desto größere aber zu Hautkrankheiten, zu hypochondrischen und hysterischen Affectionen und zu Stockungen im Pfortadersysteme.“ Die neueren Pathologien scheinen bewußt oder unbewußt die pathologischen Eigenthümlichkeiten der Juden nicht laut werden zu lassen.

Die relative Immunität des Judenstammes bei früheren Pestepidemien hat ihnen den Vorwurf der Brunnenvergiftung und die Verfolgungen zugezogen. Der Typhus ist auch heute bei den Juden relativ seltener und verläuft milder.

Hautkrankheiten sind schon bei den Juden in ältester Zeit besonders häufig gewesen und ist des Aussages und der Mannigfaltigkeit seiner Formen in den Büchern Moses vielfach erwähnt. Wenn auch in Aegypten im Orient überhaupt häufig, so ist doch nach Dr. Krusen, „Die Sitten, Gebräuche und Krankheiten der alten Hebräer“, 2. Aufl. 1853, Seite 171, „wahrscheinlich, daß eine eigenthümliche unter dem israelitischen Volke derzeit allgemein verbreitete herpetische Dyskrasie dem Uebel zum Grunde gelegen habe.“ Dr. Ed. Glatter, früher Physikus im Pester Comitate, hat in seiner Schrift: „Das Racenmoment in seinem Einflusse auf Erkrankungen“, mit besonderem Fleiße niedergelegt, was er sammeln konnte über die Krankheitsvorkommnisse bei den Magharen, Ruthenen, Deutschen und Juden, unter welchen er lebte und wirkte. Er schreibt, „die Juden zeigen die größte Immunität gegen Wechselieber, Convulsionen, Darmsucht der Kinder, Entzündung der Respirationorgane, dagegen Neigung zu Krätze und anderen fieberlosen Hautkrankheiten zu Gastrointestinalkatarrhen und Hernien“ (Ganzst., Jahresbericht pro 1864, Bd. VII, Seite 89). Die Erfahrung anderer Orte ergibt auch, daß chronische Hautkrankheiten bei den Juden besonders häufig und hartnäckig sind.

Das ätiologisch wichtigste, weil am meisten constatirte Moment bei chronisch constitutionellen Hautkrankheiten ist die Erblichkeit. A. Hirsch hat in seiner historisch geographischen Pathologie, Bd. I, S. 332, dieses beim Aussage auch aufgestellt. Die Form derselben hat bei seiner großen Mannigfaltigkeit wenig Bedeutung, und säculare und locale Aenderung können die Formen nach Intensität und Extensität abändern, ohne auch in abgeschwächter Form ihre vorzüglichste Ursache in der Erblichkeit resp. Abstammung zu verleugnen. Bezeichnend ist noch der zweite Uebelstand im oberrühnten Buche v. Wolf „die Krankheiten der Juden“:

„Nur will ich noch meine Mitschwester zum Theil erinnert haben, sich der Sauberkeit in ihrem häuslichen Leben zu befleißigen und ihre Kinder wöchentlich zum öfteren mit Weißzeug zur nöthigen Reinlichkeit des Körpers anzuziehen und auf solche Art die Fortpflanzung aller Schärfe zu verhüten.“ Er spricht also auch hier von Fortpflanzung aller Schärfen.

Dr. Glatter erwähnt auch, daß Brustentzündungen, Scropheln, Tuberkeln und Lungenschwindsucht bei den Juden selten seien. Die mörderischste Krankheit wenigstens in Centraleuropa und unter uns ist die Lungenschwindsucht, weil sie im großen Ganzen  $\frac{1}{5}$  bis  $\frac{1}{4}$  aller Todesursachen bei den Erwachsenen ausmacht. Wenn auch in der Mehrzahl diese Krankheit erst im Leben durch ungünstige Lebensverhältnisse, Beschäftigung, Wohnungs- und Nahrungsverhältniß erworben ist, oder als secundäre Krankheit auftritt, so ist doch auch bei einem großen Bruchtheile dieser Erkrankten die Lungenschwindsucht Ausdruck und Folge einer constitutionellen Anlage. Diese constitutionelle Anlage hier zur Tuberculosis, hat auch einen besonderen anatomischen Ausdruck in der langen, schmalen Brust, langen Halse, langen Extremitäten, mageren Unterleib. Der Typus, der Habitus der Juden, hat keine Ähnlichkeit mit der architectura phthisica, vielmehr stellt er in dem überwiegenden Organe des Unterleibes, den kurzen Extremitäten das Gegentheil dar. Die Juden können deswegen wohl auch die Lungenschwindsucht durch ungünstige Lebensverhältnisse erwerben, aber die constitutionelle phthisis kommt bei ihnen nicht vor. So sehr ungünstig die Lebensverhältnisse der Juden in früheren Jahrhunderten waren, auch nach der Schilderung von Wolf noch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, so wurde doch nicht bekannt, daß sie in größerer Zahl der Lungenschwindsucht erlagen, und Wolf erwähnt der Brustentzündung und Lungenschwindsucht mit keinem Worte, wohl aber der mannigfachen Unterleibskrankheiten, der Hämorrhoiden und der häufigen Nervenstörungen und Hirnentzündung.

In neuester Zeit wurde von Dr. Seeger, Wabearzt in Karlsbad, in seinem Buche „der Diabetes mellitus“, 2. Aufl. 1875, S. 66 (Zuckerharnruhr) als eine bemerkenswerthe Thatsache hervorgehoben, daß unter 140 von ihm angeführten Kranken 36 Israeliten waren, also über 25 Proc., während das Contingent der jüdischen Kranken in Karlsbad nur 10 Proc. ausmacht. Er bemerkt dabei: „die große Zahl der Diabetiker unter den Israeliten ist wohl auch geeignet, darauf hinzuweisen, daß die große Erregbarkeit der Nervencentralorgane ein disponirendes Moment für das Entstehen des Diabetes ist.“

Die Aufstellung, daß der Judenstamm ein besonderer ist, resp. daß die Juden Eigenthümlichkeiten haben, die ihnen angeboren und Folgen der Vererbung und Fortpflanzung nur in ihrem Stamme sind, wird auch durch die vorgeführten pathologischen Eigenthümlichkeiten unterstützt.

Der Zweck dieser Arbeit ist, zur Beurtheilung des Judenstammes einen objectiven, naturhistorischen Standpunkt zu gewinnen. Die Darstellung selbst soll den Beweis dafür geben und, daß nicht momentane und individuelle Eindrücke dieselbe veranlaßte, daß vielmehr diese Betrachtung längst vorbereitet war und von den vielen einseitigen Vorstellungen und leidenschaftlichen Auslassungen des Tages nicht beeinflusst ist. Dieser Zweck verbietet auch jede Abschweifung auf andere Gebiete oder auf Vorschläge. Gelänge es — wenn ungesunde Zustände bestehen — die Diagnose sicherer zu stellen, so wird auch die Prognose und die Therapie dabei gewinnen. Um auch bei dem Leser die Festhaltung der Objectivität mehr zu sichern, nennt der Verfasser seinen Namen nicht. Unbewußt wird bei solchen mit Leidenschaft behandelten Tagesfragen der Leser in seiner Auffassung des Gelesenen von dem Namen und der Stellung des Verfassers beeinflusst. Die vorgeführten Thatsachen und ihre Beurtheilung sollen aber allein hier bedeutsam sein. Für die Leser der früheren Cotta'schen Deutschen Vierteljahrschrift wird der Verfasser bekannt sein.

### Geologische Literatur.

„Wer nach Naumann, G. Bischof, Studer, Hyell, Darwin, Elie de Beaumont über allgemeine und chemische Geologie schreibt, wird sehr bald inne, wie viel er vorzugsweise ihren Arbeiten verdankt. Auf ihren Schultern stehend gewinnt er freilich für viele Dinge andere Ansichten als sie, wie aus den Fortschritten der Wissenschaft mit Nothwendigkeit folgt. Aber schwerlich kann Jemand den Anspruch erheben, das zweitschichtige Material vollständig zu beherrschen: höchstens kann man einen Standpunkt zu erlangen suchen, von welchem aus die Darstellung des für die Wissenschaft sicher Erworbenen mit dem noch nicht vollständig Festgestellten oder durch Induction Erschlossenen vereinbar erscheint. Je mehr man, nach Elie de Beaumont's Ausdruck, die Geologie als eine im Fluß befindliche Wissenschaft erkennt, desto mehr wird man in jeder Darstellung derselben eine vorübergehende, zunächst individuelle, der Verbesserung fähige und bedürftige Anschauung erkennen. Dennoch hat diese Rücksicht mich nicht von der Ausarbeitung einer allgemeinen und chemischen Geologie abgehalten, da namentlich die seit G. Bischof nicht wieder versuchte Darstellung des chemischen Theils Nutzen zu versprechen scheint.“

Mit diesen Worten leitet Herr Professor Justus Noth in Berlin sein im vorigen Jahre im ersten Bande erschienenen Werk „Allgemeine und chemische Geologie“, I. Bd., Bildung und Umbildung der Mineralien; Quell-, Fluß- und Meerwasser; die Absätze, ein:<sup>1</sup> ein

<sup>1</sup> Berlin. Verlag von Wilhelm Herz. (Weser'sche Buchhandlung). 1879.

Werk von überaus reichem Inhalte, dessen Mittheilung nach Ansicht des Referenten dem Herrn Verfasser in ausgedehntester Maße gelungen ist.

Mit sichtlich hingebender und bewunderungswürdigem Fleiße in äußerst conciser Form bearbeitet, behandelt das Werk unter gewissenhafter Hervorhebung aller Thatsächlichen, bei sorglicher Aufzeichnung der bezüglichen Literatur, in dem engen Rahmen eines Bandes von 621 Seiten in XI Kapiteln folgende Gegenstände:

Die geognostisch wichtigen Mineralien. Allgemeines.

Die chemische Zusammensetzung der vorherrschenden Mineralien.

Die Veränderungen, welche die Mineralien erfahren.

Die Pseudomorphosen.

Die einfache Verwitterung der durch Einwirkung von Wasser, Sauerstoff und Kohlenäure ohne Rest löslichen Mineralien.

Die einfache Verwitterung der Silicate.

Die complicirte Verwitterung.

Die sublimirten Mineralien und die mit Sublimationen verbundenen Zerlegungen.

Die Contactmineralien und die Veränderung der Mineralien durch erhöhte Temperatur.

Die Quell-, Fluß-, See- und Meerwasser.

Die chemischen und mechanischen Absätze.

Ein Register von 12 dreispaltigen großen Octavseiten erleichtert das Auffuchen der verschiedenen Gegenstände und führt mittelbar auf die zahlreichen Literaturnachweise, mit welchen die Ausführungen des Werkes belegt sind, hierdurch aber dem Leser zugleich den Weg zu weiterer Belehrung zeigend.

Daß, wie in der Vorrede bemerkt ist, das Werk auf „absolute“ Vollständigkeit verzichtet, kann nicht bestreuen; denn wer vermöchte wohl bei der Fülle der bezüglichen Gegenstände und Erscheinungen von absoluter Vollständigkeit hier überhaupt Zeugniß zu geben, und wo wäre das Maß des absolut Vollständigen, die wirkliche Grenze desselben, hier zu finden? Ist doch die Geologie in der kurzen Spanne Zeit, seit welcher auf unsern Hochschulen Lehrstühle für dieselbe errichtet sind, bei der ungemainen Reichhaltigkeit und Verschiedenartigkeit des Stoffes zu solchem Umfange angewachsen, daß wohl kein Mensch in der Lage sein wird, die Beherrschung des ganzen überreichen Materials ausnahmslos für sich in Anspruch zu nehmen.

Referent hat seit dem Erscheinen des Noth'schen Buches sich mit demselben vielfach eingehend beschäftigt, ohne daß er dasselbe hinsichtlich irgend eines Gegenstandes unbefriedigt aus den Händen gelegt hätte. Der Wunsch, daß da oder dort in demselben eine größere Erweiterung gegeben sein möchte, hat dabei, selbst im Hinblick auf vorhandene bündereiche ähnliche Werke, bis jetzt sich ihm noch in keinem Falle aufgedrängt, wogegen ihm in der prägnanten Weise der Behandlung des verschiedenen Materials das